Polit. G.
398

R

Ph. 1605. C.

Pol. g 390

Über die Nothwendigkeit und über die Mittel große Theuerung der Lebensbedürfnisse und Hungersnoth abzuwehren.

Zugleich Wunsch, daß menschenfreundliche Männer von Ansehen, von Kenntnissen und von Vermögen in eine zweckmässige Landwirthschafts-Gesellschaft, und zur Linderung menschlichen Elendes sich vereinigen möchten.

Von dem k. k. Hof- und Gerichts-Advokaten J. U. D.
Franz Heintl,
Herrn der Herrschaften Raspach und Nezing.

Nach Abzug der Unkosten ist der Ertrag für Arme bestimmt.

Wien,
in Commission bey J. G. Ritter von Mösle,
und gedruckt bei Anton Schmid, k. k. priv. Buchdrucker.
1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Hauptstück.

Von der Nothwendigkeit, bei Zeiten auf die Mittel einer grossen Theuerung und Hungersnoth abzuwehren, bedacht zu seyn.

Das letzte Jahr 1804. gab in den meisten Provinzen keine gute Erndte: allein man kann jenes Jahr unter die völligen Misjahre doch nicht rechnen. Wenn auch die Winterfrüchte durch den im Hornung und März eingefallenen neuen häufigen Schnee sehr gelitten hatten; so lieferten sie dem Landmanne doch fast allenthalben seinen Saamen zum Wiederanbauen; sehr viele hatten auf eine Zeitlang Getreid auf Brod zum Hausbedarfe erübrigt, und es gab noch immer Landleute, welche von den im Jahre 1804. eingeärndteten Winterfrüchten ihr Entbehrliches verkaufen konnten. Die Sommerfrüchte waren zwar bey weitem nicht so ergiebig, wie das Jahr zuvor; allein sie wären nicht misrathen: es war eine ansehnliche Quantität Erdäpfel gewachsen; und in den Gegenden, in welchen die Obstkultur betrieben wird, hatte der Landmann keine Ursache seine darauf verwendete

Mühe zu bereuen: Ungarn und Pohlen hatten einen Überfluß an Früchten.

Das vorhergegangene Jahr 1803. war in Hinsicht der Feldfrüchte ein sehr gesegnetes Jahr, und nach einem so reichlichen Jahre, wie jenes 1803 gewesen ist, konnte die mittelmässige Erndte des erst abgelaufenen Jahres 1804. eine solche Theuerung, an manchen Orten schon einen wirklichen Mangel an Früchten hervorbringen?

Dieser Umstand berechtiget mich zu dem Schlusse: daß unter uns in unserer eigenen Ernährung eine Sorglosigkeit sich eingeschlichen habe, welche eine lange Reihe von glücklichen Jahren erzeugt, und Unbekanntschaft mit den schrecklichen Folgen einer Hungersnoth eingewieget haben.

Wenn nach einem reichen, ergiebigen Jahre eine einzige mittelmässige Erndte uns so furchtbar werden konnte, was würde unser Loos geworden seyn, wenn uns ein allgemeines, über alle unsere Provinzen verbreitetes gänzliches Misjahr ereilet hätte?

Ein Misjahr erzeuget das andere, und wer das Glück hatte sich aus dem ersten Misjahre zu retten, der wird durch die nachfolgenden aufgerieben. Wenn gar keine Anstalten bestehen einem Misjahre zu begegnen, so trift uns das erste derselben ganz un-

vorbereitet an: Ehe der Mensch an die Erzeugung der Früchte für folgende Jahre denket, muß er wissen, daß ihn das gegenwärtige Bedürfniß nicht aufreibet. Wenn bei dem Eintritte des ersten Misjahres auch noch die Felder angebauet werden; so wird der Landmann doch nur so wenig Saamen als möglich ausstreuen, um desto mehr für seinen Hausbedarf zu erhalten: An vielen Orten wird aber der Landmann nicht mehr anbauen können, weil er keine Vorräthe besitzet, und die Erndte ihm den Saamen nicht abgegeben hat.

Um die Verzehrer in seiner Familie zu vermindern, entläßt er nach und nach seine Dienstleute; und theils um das Viehfutter zur eigenen Nahrung verwenden zu können, theils auch um seine Nahrungsmittel selbst zu vermehren, verkaufet er sein Vieh, oder verzehret es im Hause. Dadurch vermindert er den so nöthigen Dung, und der Mangel an Zugvieh, und an Dienstleuten verhindert ihn dem Acker die gehörige Pflege zu geben, ohne welcher gute Erndten niemals zu erwarten sind: die Äcker werden veröden, und nach und nach wird der Pflug verlassen seyn.

Die wenigen Früchte, welche die Obrigkeiten und die Unterthanen auf dem Lande in einem Misjahre erübrigen, können nicht anders, als in einem sehr hohen Preise zu haben seyn: denn das Land muß von dem Ertrage derselben seine Steuern und Gaben entrichten, es muß sich dafür seine

anderen Bedürfnisse anschaffen; der Beamte, der Soldat, der Kapitalist, deren Einkünfte bestimmt, nach wohlfeileren Zeiten bestimmt sind, können ihre Bedürfnisse nicht befriedigen: denn auch die Gewerbsleute, welche von dem Ertrage ihrer Arbeiten leben; der Handel, welcher alles theurer bezahlen muß, müssen in ihren Preisen steigen. Dadurch aber vermehret die Industrie, vermehret die Handlung ihre Einkünfte nicht. Jeder hat nur darauf zu denken, wie er seine **ersten** Bedürfnisse befriediget, wie er seine **unentbehrliche** Nahrung sich verschaffet: jeder denket daher darauf, wie er seine, von der Industrie, von dem Handel hergeholten entbehrlicheren Bedürfnisse verringern kann: der Absatz wird vermindert, die Armuth, welche in Städten und auf dem Lande in Garn- und Wollspinnen, und in andern Vorrichtungen die Vorarbeiten für die Industrie um einen sehr geringen Lohn besorgte, erhält mit der wenigern Arbeit einen geringeren Lohn in der **nämlichen** Zeit, in welcher die Lebensbedürfnisse täglich im Preise steigen; die Noth nimmt allenthalben über Hand. Die Industrie, die Handlung fangen an dahin zu schmachten, sie finden am Ende keine Nahrung mehr, ihre Arbeiter und Dienstleute werden entlassen, und Millionen von Menschen werden brodlos.

Die einzelnen Familien können wohl ihre Verzehrer vermindern, **allein diese Verzehrer hören darum nicht auf in der bürgerlichen**

Gesellschaft fortzuleben: sie müssen Nahrung haben, und finden sie diese Nahrung auf erlaubten Wegen nicht; so zwinget sie die Noth selbe auf andere Art zu suchen.

So lange noch der gröste Theil der Nation seine Nothdurft gedeckt hat, oder gedeckt zu haben wähnet; so lange die Menschen noch auf nahe Abhilfe hoffen: so lange werden die aus den einzelnen Familien ausgestossenen, ihrem Schicksale überlassenen Menschen grosse Noth leiden, und durch erbettelte Brodsamen ihr elendes Leben fristen; sie werden sich an Naturerzeugnisse ihrer Nahrung wegen wenden, die sonst zur menschlichen Nahrung nicht geeignet sind. Wenn aber die Noth fortdauert, wenn das neue Jahr wieder die Hofnung zu einer ergiebigen Erndte benimmt; so bemächtiget sich Verzweiflung vieler Menschen; sie fangen an zu stehlen; wo sie ohne Gewalt dem Eigenthümer die Reste seiner eigenen Ernährung nicht entziehen können, dort wird mit Gewalt geraubt; und da die Menschen um das äußerste Bedürfnis streiten, welches keiner, ohne den langsamen Hungerstod zu finden, dem andern überlassen kann; so entstehen häufige Todschläge. Täglich mehren sich einzelne Räubereyen und Morde, und treiben jene Mitglieder der Notion, welche Vermögen und Kenntnisse besitzen, an, mit ihren Kenntnissen, mit ihren Schätzen ein anderes Vaterland zu suchen.

Die öffentlichen Einkünfte ruhen auf der Landwirthschaft, auf der Industrie, auf der Handlung,

auf dem Wohlstande der Nation: mit der Landwirthschaft, mit der Industrie, mit der Handlung, mit dem Wohlstande nehmen auch die öffentlichen Einkünfte ab; und wenn die Menschen mit den äußersten Bedürfnissen zu kämpfen haben; so erhält die öffentliche Verwaltung die Gelder und Naturalien nicht, welche nothwendig sind, um Ordnung und Ruhe zu handhaben. Der Beamte, der Soldat, die bei der zugenommenen Theuerung selbst mit ihren pünktlich ausbezahlten Besoldungen nur kümmerlich ihr Leben fristen konnten, leiden mit den nämlichen Trieben die nämliche Noth, wie jene, die sie zu Recht weisen sollen: der Gemeingeist erlischt, der gesetzte Muth, welcher allein geeignet ist, die innerliche Sicherheit zu erhalten, erstirbt, und machet jenem Muthe Raum, der aus Verzweiflung entsteht, und welcher ein Zerstörer aller Ordnung und des menschlichen Geschlechtes ist.

Zuvor waren es nur einzelne, welche sich auf den Raub legten: bei anhaltender Noth aber entstehen Räuber-Vereinigungen, welche dem übrigen Menschengeschlechte alles abnehmen, und dennoch selbst nicht glücklich leben. Der schwache Theil der Nation, der vor den vielen Räuberhorden nichts mehr retten kann, gibt alle Hofnung auf, die Erde zu pflegen; er nähret sich mit Dingen, welche sonst zur menschlichen Nahrung nicht bestimmt, nicht geeignet sind. Diese Nahrung, das Elend und die Noth erzeugen Krankheiten,

welche ansteckend werden, und über Hand nehmen, weil jeder nur mit sich zu thun hat, und nicht darauf denken kann, seinem Nebenmenschen beizustehen: Die Pest ist nicht selten die Folge einer langdauernden Hungersnoth, und die innerlichen Unruhen sind eine Anlockung für einen nach Eroberung begierigen Nachbar das ohnehin elende Land durch einen Krieg noch elender zu machen. Krieg, Hunger und Pest sind nahe verwandt, und nicht selten mitsammen in Gesellschaft.

Jeder, der sein Vaterland, und seine Mitbürger liebt; jeder, der nur sich selbst, seine Rechte, sein Vermögen, sein Leben liebt, **die ihm bei der so sehr vermehrten Menschen-Menge durch die bürgerliche Ordnung allein gesichert sind**, jeder wird in diesem nach der Natur gezeichneten Gemählde Gründe genug finden aus allen seinen Kräften mitzuwirken, Vorsichtsmasregeln zu stand zu bringen, welche geeignet sind, eine Hungersnoth mit ihren schrecklichen Folgen von seinem Vaterlande abzuhalten.

Wenn uns ein **allgemeines völliges Misjahr unvorbereitet** ereilet, wenn auf ein mittelmässiges Jahr, in welchem wir alle unsere Vorräthe aufgezehret haben, ein **allgemeines völliges Misjahr** folget; so ist mit allen Anstrengungen der öffentlichen Verwaltung, und der Nation keine Rettung mehr möglich.

Ich bin auf meiner Stufe in der bürgerli-

chen Ordnung zu weit von jenem Standpunkte entfernt, auf welchem man die ganze Bevölkerung des grossen und ausgedehnten östreichischen Kaiserthums übersehen, die Anzahl und Eigenschaft der urbaren Äcker wissen kann, um eine genaue Berechnung des jährlichen Bedarfes zu machen, welchen die ganze Nation zur Anbauung ihrer Felder, und zu ihrem Lebensunterhalte in einem Jahre nöthig hat: es ist aber auch hier, um die Unmöglichkeit der Nationalverpflegung bei dem gänzlichen inländischen Mangel zu zeigen, nicht nöthig, so genau über den Stand der Bevölkerung, und über die Anzahl der urbaren Äcker unterrichtet zu seyn; weil diese Unmöglichkeit bei einem beiläufig auf das geringste angesetztem Überschlage schon zu auffallend ist.

Man nehme eine Provinz, in welcher eine Million Menschen wohnen, und welche eine Million Zweymalhundert Tausend Joch urbare Äcker hat: Man rechnet nebst den übrigen Nahrungsmitteln auf einen Menschen zur jährlichen Verpflegung bei 8 Metzen Korn: da bei einem völligen Misjahre auch Waitzen, Gerste, Haber, Kraut, Rüben, und andere Naturerzeugnisse mangeln, welche die Menschen sonst neben den 8 Metzen Korn das Jahr hindurch noch verzehren, so würden 8 Metzen Korn als das einzige ausgiebige Nahrungsmittel für eine Person im Durchschnitte nicht zu viel angenommen seyn: Für eine Million Menschen werden daher zu einer Jahrs-Verflegung

8 Millionen Metzen Korn, oder andere eben so ausgiebige Feldfrüchte erforderlich seyn.

Auf Wiederbebauung der Felder muß man denken, wenn der Mangel nicht verewiget werden soll: also auch zu Saamen muß das nöthige Korn herbeigeschaffet werden: Lassen wir das Drittel des urbaren Bodens, daher viermalhundert tausend Joche zu Winterkornsaaten verwenden: so werden dazu im Durchschnitte 3 Metzen auf das Joch, daher 1200,000 Metzen zu Saamen nothwendig seyn: der unentbehrliche Bedarf der Nation in einer einzelnen Provinz wird daher 9200,000 Metzen Korn, oder andere eben so ausgiebige Früchte seyn. Und wenn wir annehmen, daß die östreichische Monarchie eine zwanzigmal so grosse Bevölkerung, und zwanzigmal soviel urbare Äcker, daher 20 Millionen Einwohner, und 24 Millionen Joch urbare Äcker besitze: so wird der Jahrsbedarf zwanzigmal so groß, daher 184 Millionen Metzen Feldfrüchte seyn: ohne noch den Saamen auf die Sommerfelder und das Körner-Futter für die Pferde und anderes Zugvieh mit in Anschlag gebracht zu haben.

Sehen wir zuerst auf alle benachbarte Völker, und wir werden uns überzeugen, daß keines allein, daß alle zusammen nach Abzug ihres eigenen Landesbedarfes so viele Früchte zum Verkaufe nicht erübrigen können, wenn auch bei ihnen sich Überfluß einstellte, während uns der bitterste Mangel drü-

cket. Lasset uns nicht ausser Acht setzen, daß eine andere grosse und reiche europäische Nation, welche auf den Meeren mächtig ist, alljährlich zu ihrem Landesbedarfe eine grosse Menge Früchte aufkaufen muß, und daß selbe auch mit uns zugleich als Früchtekäufer im Auslande auftretten werde. Durch diese Konkurrenz werden nicht allein die Preise ungeheuer steigen; sondern es wird uns auch diese Nation auf den Meeren hindern, in fruchtbaren, weniger bevölkerten Himmelsstrichen zu Wasser unseren Bedarf zu erhalten.

Und lasset uns die nöthige Quantität Getreide finden: wie werden denn wir im Stande seyn eine so ungeheure Menge Früchte zu bezahlen? wie wird es denn möglich seyn, diese Früchte in der erforderlichen Zeit zu transportiren, und an die verschiedenen Nothleidenden Orte der Monarchie zu bringen?

Die Nothdurft zu Saamen tritt bald nach der Erndte ein; denn bald nach der Erndte muß der Landmann auf die Wiederbebauung seiner Felder denken: Das nämliche ist auch im Auslande; und nebst den damals noch übrigen Feldarbeiten hat der Landmann zu thun so viel Zeit zu gewinnen, seinen eigenen Saamen auszudreschen; der Saame wird daher zur gehörigen Zeit schon schwerlich zu haben seyn. Auch das Bedürfniß nach Nahrung ist dringend, und unaufschiebbar: der heut Hunger hat, dem kann man nicht erst in 8 Tagen die Nahrung reichen. Der Transport der

Früchte wird gröstentheils in den Wintermonathen eintretten, in welchen die Flüße wegen der stürmischen Witterung unbefahrbar, oder zugefrohren, und die Strassen grundlos sind. Der meiste Transport wird auf der Achse geschehen müssen. Ich will annehmen, daß bei schlechten Wegen 2 Pferde dennoch überall 20 Metzen Korn erziehen können: so werden 184 Millionen Metzen Früchte in so kurzer Zeit, als es das so dringende Bedürfniß nothwendig machet, mit allem Zugviehe der Monarchie nicht transportiret werden können, wie sich dieses jedermann leicht berechnen kann.

Die Feldfrüchte sind vom Anbau bis zur Erndte, von der Erndte bis zum Ausdreschen sehr vielen Zufällen unterworfen, welche derselben Vernichtung in der besten Hofnung zur Folge haben können, **und man kann im Voraus mit Gewisheit niemals auf eine reiche Erndte Rechnung machen:** Im Jäner des Jahrs 1804. hätte man eine sehr reiche Erndte vorgesagt; denn da der erste Schnee wegthaute, standen die Wintersaaten so schön, als man sich selbe nur immer wünschen konnte; auch sanken die Preise der Früchte so herab, daß der N. Öster. Metzen Korn an manchen Orten in Östreich um 2 fl. 30 kr. verkauft wurde. In der Mitte des Monaths Hornung fiel ein neuer Schnee, der erst im März wegthaute um die Verheerungen sichtbar zu machen, welche er angerichtet hatte. Seitdem sind die Preise der Früchte immer mehr

gestiegen, und wie sich nun die Wintersaaten, und die rauhe Witterung zeigen; so werden die Fruchtpreise noch immer höher steigen.

In der Hauptstadt ist durch die Vorsorge des allergnädigsten Monarchen, und durch die guten Anstalten der öffentlichen Verwaltung die Theuerung noch niemals so hoch gestiegen, als selbe wirklich auf dem offenen Lande ist; und nur der landesväterlichen Vorsorge unseres allergnädigsten Monarchen haben wir es zu verdanken, daß die Theuerung **nicht früher**, und **nicht noch höher** gestiegen ist; daß in manchen Gegenden der Mangel sich nicht schon **mehr** ausgebreitet hat. Aber kann denn die öffentliche Verwaltung nicht mit Recht fordern, daß die Nation selbst mitwirke sich vor einer Hungersnoth zu verwahren? können wir denn begehren, daß die öffentliche Verwaltung **allein** sich mit unserer Ernährung beschäftigen soll, **die uns selbst am nächsten angehet?**

Wenn uns eine Reihe von glücklichen Jahren den Mangel, ja sogar **die Möglichkeit des Mangels** vergessen gelehret hat: so lasset uns, Theureste Mitbürger! bei den heutigen Ereignissen aus unserer Sorglosigkeit erwachen: lasset uns die Winke benützen, welche uns die Vorsehung gibt um uns den entsetzlichen Abgrund zu zeigen, an welchem wir bis itzt so sorglos gestanden sind! **Lasset uns auf Mittel denken, wie wir in Hinkunft einer solchen allen Stän-**

den empfindlichen Theuerung entgehen, und uns vor gänzlicher Noth in Sicherheit setzen können.

Zweytes Hauptstück.

Von den Mitteln, übermässige Theuerung und Hungersnoth von der Nation abzuwehren.

Wenn uns plötzlich, und noch unvorbereitet ein Misjahr ereilet; wenn der Abgang an Nahrungsmitteln groß ist: dann ist das einzelne Wirken einzelner, oder in Privatgesellschaften vereinigter Staatsbürger allein nicht vermögend, das mächtige Übel in seinem Vordringen aufzuhalten. Es werden dann Verfügungen nothwendig, zu welchen nur allein die öffentliche Verwaltung berechtiget ist, uud welche eine Übersicht des Ganzen, und der auswärtigen Verhältnisse voraussetzen, die dem Privaten mangelt. Die Nation muß sich fest an die öffentliche Verwaltung anschließen, und beide müssen vereint sehr thätig seyn die Gefahr abzuwenden.

Doppelt ist die Gefahr, welche bei einem anhaltenden Mangel zu bekämpfen ist; die wahre, und die eingebildete. Die eingebildete Gefahr ist eben so bedenklich, wie die wahre; weil sie eben so wie die wahre Gefahr die Handlungen des Menschen bestimmet. Alle Verfügun-

gen, welche in Zeiten der Noth erlassen werden, müssen nach allen Umständen so viel möglich gut berechnet seyn; die öffentlichen Beamten dürfen keine ängstliche Unruhe spüren lassen; was die Angst der Nation unnöthig vermehren könnte, soll man geheim behandeln, was aber geeignet ist Hofnung zu verbreiten, muß soviel möglich zu jedermanns Kenntniß gebracht werden: und wenn auch Unredlichkeit, und Trägheit zu jederzeit an einem öffentlichen Beamten strafbar ist; so sind solche Vergehungen in Zeiten der Gefahr noch sträflicher, weil die allerhöchste Staats-Verwaltung bei der Ausführung ihrer zur Abwendung der Nothübel erlassenen Anordnungen auf die thätige und redliche Mitwirkung ihrer Beamten rechnet; weil die unredlich, oder auch nur nachlässig handelnden Beamten **das Zutrauen der Nation auf die öffentliche Verwaltung** stören, und dieses Zutrauen doch gerade in einem solchen Zeitpunkte äusserst nothwendig ist. In Zeiten der Gefahr darf Niemand müssig stehen, jeder muß thätig und redlich mitwirken den Brand zu löschen, welcher so plötzlich ausgebrochen ist.

Um den Verbrauch der zur menschlichen Nahrung nothwendigen, oder geeigneten inländischen Naturerzeugnisse zu vermindern, scheinet es in einem solchen plötzlichen Überfalle nothwendig zu seyn:

1) Alle Ausfuhr der menschlichen und thierischen Nahrung **in so lange** zu verbiethen, bis

die

die Preise der Früchte, welche man gewissermaßen als den Puls der Vorräthe ansehen kann, drey Märkte nacheinander auf mehreren Marktplätzen unter einen nach Verschiedenheit der Lokalität mit vieler Überlegung zu bestimmenden billigen Mittelpreiß, bei welchem der Produzent und der Consument bestehen kann, herabgefallen sind.

2) Die Einfuhr ausländischer Nahrungsmittel auch mit Prämien zu ermuntern, in so lange, bis die Feldfrüchte auf den erstberührten Mittelpreiß herabgekommen sind: dann aber scheinet die Einfuhr wieder keine Begünstigung mehr zu verdienen.

3) Die Verwendung der inländischen Feldfrüchte, und des Obstes auf Stärk- und Haarpuder, zum Brandweinbrennen, zum Bierbräuen, zum Mostmachen, und zu anderem Gewerbsgebrauche zu verbiethen: ausser es können sich diese Gewerbsleute hinreichend ausweisen, daß sie ihren Gewerbsbedarf im Auslande an solchen Orten erkauft haben, an welchen zur Landes-Consumption keine Früchte aufgekaufet werden. Dieser Verboth hätte aber aufzuhören; so bald die Preise der Früchte auf den inländischen Märkten unter den bestimmten Mittelpreiß herabgesunken sind: denn das Eigenthum, zu welchem die Rechte gehören, ist heilig, und darf auch in Zeiten der Noth nicht mehr und

nicht länger beschränket werden, als es die Noth fordert.

4) Jeder, in dessen Hauswesen mehr verzehret wurde, als das wahre Bedürfniß nothwendig machet, muß seinen Bedarf beschränken, wenn er selben auch ankaufen kann; weil keiner vergessen darf, daß er nur dann ruhig leben kann, wenn auch alle seine Mitbürger ihren Hunger gestillet haben. Luxuspferde, und alle bloß zum Vergnügen gehaltenen, entbehrlichen Thiere wären daher abzustellen, um derselben Nahrung dem Menschengeschlechte zuzuwenden.

5) Die öffentlichen, und obrigkeitlichen Beamten, die Seelsorger und alle, welche Ansehen bei dem Volke haben, sollen ihr Ansehen, ihre Beredsamkeit, ihre gesetzliche Gewalt dazu anwenden, den Laudmann zu vermögen, daß er seine Felder anbaue, damit uns die Hofnung auf eine nahe Erndte, die Trösterin in der Noth übrig bleibe, und der Mangel nicht verewiget werde: Dazu muß ihm aber auch der Saamen verschaffet werden, wenn er selbst keinen besitzet, und selben anzukaufen außer Stande ist.

6) Besonders thätig müssen die Seelsorger seyn um das Volk durch Religionsgründe, und durch ihr eigenes Beispiel zur Duldung in Widerwärtigkeiten, und zum Vertrauen auf Gottes Hilfe in der grösten Noth aufzuwecken.

Die Sommerfrüchte sind heuer hofnungsvoll

aufgegangen, und wenn die Witterung günstig ist; so können uns selbe den Abgang ersetzen, welcher sich vielleicht an manchen Orten an den Winterfrüchten ergeben wird: Allein, die dermahlige sehr grosse Theuerung, der an einigen Orten sich schon geäußerte Mangel, und daß selbst die Landleute aus entlegenen Provinzen nach Ungarn und Pohlen um Feldfrüchte zur eigenen Consumption, und in die Städte um Comisbrod aufzukaufen fahren, kann uns zum Wahrzeichen dienen, daß wenigstens in verschiedenen Gegenden keine hinreichenden Vorräthe dermahlen vorhanden sind: und die Feldfrüchte unterliegen bis zur Erndte noch manchem Zufalle. Wenn die Noth wirklich eingetretten ist; so mangelt es dem Menschen oft an der nöthigen Seelenruhe, und fast allzeit an der Zeit Vorkehrungen zu treffen, und auszuführen: es wäre daher zu wünschen

1) daß Anstalten getroffen würden in jenen Theilen der Länder, in welchen die Winterfrüchte bis itzt eine gute Erndte nicht hoffen lassen, eine Quantität Winterkorn und Winterwaitzen in die öffentlichen Vorrathshäuser, oder bei sicheren Privaten niederzulegen, welche dem bedürftigen Landmanne auf Saamen entweder um einen leidlichen Preiß verkauft, oder in Natura gegen Wiedererstattung in Natura bei der nächsten Erndte vorgeliehen werden: und könnte im letzten Falle um den Staat, oder jene, welche diesen Vorschuß machen, zu entschädigen, verlanget werden, daß

der Landmann bei der Rückzahlung in Natura etwas billiges mehr anstatt der Zinsen einliefern müßte: wenn alle Winterfelder wieder angebauet sind; so wird die Nation darin einen grossen Grund zur Beruhigung finden.

2) Bei dem Fehlschlagen der **gewöhnlichen** Nahrungsmittel wenden sich die Menschen zu **ungewöhnlichen** Naturerzeugnissen: sie essen Gras, Eicheln, wilde Kastanien, und andere wilde Baumfrüchte; sie nähren sich mit Thierarten, die sonst zur menschlichen Nahrung nicht bestimmet waren. Die Ärzte, welche in den verschiedenen Theilen der Länder wohnen, würden sich um die Menschheit verdient machen, wenn sie mit **vieler** Sorgfalt untersuchten: **welche in ihrem Bezirke zu findenden, bisher zur Nahrung nicht verwendeten Thierarten, welche Gräser und andere Gewächse dem menschlichen Leben unschädlich genossen werden können? und wie selbe auf unschädliche Art zuzubereiten seyen?** Die Versuche und Beobachtungen einzelner Ärzte wären der in jedem Lande bestehenden medizinischen Fakultät mitzutheilen, welche hieraus nach genauer Erwägung aller eingesendeten Beobachtungen, und nach angestellten eigenen Prüfungs-Versuchen sichere Resultate ziehen würde, worüber bei eintrettender Noth den obrigkeitlichen Beamten, und den Seelsorgern eine hinreichende Belehrung ertheilet werden kann, nach welcher sie den gemeinen Mann

im Genusse nach Möglichkeit anleiten können. Sind diese medizinischen Versuche durch eine zureichende Erndte für itzt entbehrlich; so dienen sie für alle Zukunft zur Aushilfe bei einem Abgange menschlicher Nahrung: die Ärzte haben ihre, und die menschlichen Kenntnisse überhaupt bereichert, und den Dank der Nation verdienet.

3) Der Landmann ist nach Verschiedenheit des Klima, und des Bodens durch Vorstellungen, und durch Beispiele aufzumuntern, nach der heurigen Körnererndte in die Stoppeln Haiden, Rüben, oder andere Früchte zu bauen, welche geeignet sind, die Nahrung der Menschen, und der nothwendigen Hausthiere zu vermehren.

4) Männer von Ansehen, von Kenntnissen, von Vermögen, welche ich zur Emporbringung der Landeskultur in einer Vereinigung zu sehen wünschte, werden schon itzt Gründe genug finden, ihre Vereinigung zu beschleunigen, und den Zeitpunkt nicht unbenützt vorübergehen zu lassen, in welchem sich ihnen eine so grosse Gelegenheit darbiethet, für das Wohl der Menschheit, und ihrer Mitbürger thätig zu seyn.

Hier habe ich mir vorgenommen, jene Mittel zu behandeln, welche zwar sicher in ihren guten Wirkungen sind, aber Zeit zu ihrem Gedeihen fordern; welche den Staatskörper für die Zukunft stärken, ohne ihm für die Gegenwart seine Bedürfnisse zu entziehen, und welche allein geeignet sind, mit einem Überfluße von

Nahrungsmitteln mässige Preise herzustellen, und zu erhalten.

Eine Hungersnoth, sie seye allgemein, oder nur in einigen Gegenden, entsteht aus der **Unzulänglichkeit** der Nahrungsmittel, wenn nämlich die Nation zu ihrer Ernährung mehr Feldfrüchte bedarf, als vorhanden sind. Man muß daher der Unzulänglichkeit der Nahrungsmittel entgegenarbeiten, um die Wirkungen derselben, Mangel, Theuerung und Hungersnoth mit ihren Folgen von uns am sichersten abzuwehren; dazu giebt es zwey Wege

1) Die **vermehrte** Erzeugung der Naturprodukte durch die erweiterte Landeskultur, und
2) die Errichtung von Vorrathshäusern (Magazinen), welche jedoch mit den Militair-Verpflegsmagazinen nicht zu vermengen sind.

Bevor ich von hier weiter gehe, seye mir eine Bemerkung zu machen erlaubt:

Das Tabackrauchen hat auch auf dem Lande sehr über Hand genommen: es ist zu wundern, wie eine erst im 16. Jahrhunderte bloß zu medizinischem Gebrauche aus Amerika nach Europa gebrachte Pflanze nach und nach ein so **grosses, und doch so sehr entbehrliches Bedürfnis** erzeugen, und sich einer so allgemeinen Herrschaft über das männliche Geschlecht bemächtigen konnte, ungehindert ein grosser Theil des schönen Geschlechtes den Gestank, welchen der Tabackschmaucher seinem Athem beibringt, sehr verabscheuet;

und ungehindert der Gebrauch dieser Pflanze anfänglich Eckel, Erbrechen, Betäubung, und Durchfall veranlasset, und daher von ihrem schädlichen Einfluße auf die menschliche Gesundheit zu zeugen scheinet. Diese Wirkungen könnten indessen der Landwirthschaft wohl gleichgiltiger seyn; aber andere Wirkungen haben auf die Landwirthschaft mehr Einfluß: Auf dem Lande sind schon selbst die Wohngebäude nicht geeignet einem Feuer Widerstand zu leisten, und in Höfen, in Scheuern, in Stallungen, allenthalben liegen brennbare Materialien herum: Zur Zeit der Erndte ist der größte Zusammenfluß von Menschen, welche größtentheils dem Tabackrauchen ergeben sind, und auf Heuböden, auf Strohhaufen, in Ställen und in Scheuern schlafen. **Auch die geschärftesten Strafgesetze werden das unvorsichtige Tabackrauchen an Feuergefährlichen Orten nicht unterdrücken.** Man kann nicht jeden Tabackraucher beobachten lassen; jener, der ihn beobachten sollte, ist dem nämlichen Laster ergeben, und keiner will sich durch eine Anzeige bei der Obrigkeit mit allen so vielen Tabackschmauchern überwerfen. Ein grosser Theil jener Feuersbrünnste, deren Ursprung man nicht entdecken kann, rühret auf dem Lande vermuthlich vom Tabackrauchen her, und wer eine große Wirthschaft mit vielen Dienstleuten hat, kann auch darum nicht beruhiget leben.

Jeder, der durch sein Ansehen, durch sein Bei-

spiel, durch seine Beredsamkeit das Tabackrauchen auf dem Lande einzuschränken bemühet ist, kann sich überzeugt halten, daß er bemühet sey, ein Übel zu vermindern, welches viele Familien in einer Stunde an den Bettelstab zu bringen, und die reichste Erndte, die Hofnung eines ganzen Jahres in einem Tage zu vertilgen im Stande ist.

Drittes Hauptstück.

Von der Landeskultur oder Landwirthschaft.

Die östreichische Landwirthschaft hat sich seit dem 18. Jahrhundert in manchen Zweigen, in manchen Gegenden der Vollkommenheit mehr genähert: Allein noch ist selbe auf **jener** Höhe nicht, die sie nach der Natur des Bodens, und des Klima erreichen **kann**, die sie erreichen **muß, wenn nicht in Kurzem in verschiedenen Bedürfnissen der Mangel empfindlicher werden soll.**

Die **Waldungen** sind im allgemeinen so hergenommen, daß sie **schon itzt** das Landesbedürfniß **dauerhaft** nicht bedecken können; und dennoch herrschet in der Holzerzeugung, und in dem Holzverbrauche eine Sorglosigkeit, welche uns alljährlich dem schrecklichsten Holzmangel näher zuführet.

Die Wald- und Baumkultur überhaupt ist ein

wesentlicher Zweig der Landwirthschaft, und ich habe in meinem im Druck erschienenen **Aufrufe an meine Mitbürger zur Vereinigung gegen den eindringenden Holzmangel** hierüber, und über die Nothwendigkeit, und über die Mittel einem gänzlichen Holzmangel vorzubeugen, meine Meinung geäußert in der Hofnung, daß Sachkündigere Männer sich veranlasset finden werden, uns in einem so wichtigen Gegenstande ihre Kenntnisse und Erfahrungen mitzutheilen.

Zwar giebt es auch in unserem Vaterlande Gegenden und Wirthschaften, in welchen die **Viehzucht** in Flor stehet, und mit genugsamen Futtervorräthen versehen ist; allein **im allgemeinen** befindet sich die Viehzucht **aus Mangel an zureichender Fütterung, aus Mangel an Kenntnissen hinreichendes Viehfutter zu erzeugen,** in einem unvollkommenen Zustande, besonders bei den Gemeinden, welche dem Lande das meiste Vieh liefern sollten, und bei einer bessern Viehzucht auch liefern könnten.

Die Viehfütterung wird in die Sommer- und in die Winter-Fütterung eingetheilt.

Die **Sommer-Fütterung** besteht gewöhnlich in Betreibung der Wiesen von Michaeli bis Georgi; in Betreibung der Brach- und Stoppelfelder; und in Betreibung der Hutwaiden.

Wenn der Wiesenboden trocken, oder noch gefrohren ist; so ist **der Eintrieb des Viehes in die Wiesen** im Herbste, und im Winter un-

schädlich: Allein gemeiniglich wird nicht auf die Beschaffenheit der Witterung, und der Wiesen, sondern nur auf die Zeit gesehen, in welcher der Wiesenbetrieb gewöhnlich ist.

Nach Michaeli fällt meistens nasse Herbst- oder Winterwitterung ein; das bei solcher Witterung auf die Wiesen getriebene Vieh zertritt, oder reißt die Graswurzeln aus, bohret tiefe Löcher in den Wiesengrund mit seinen Klauen, und machet die Wiesen schon im voraus unfähig reiche Futtererndten zu liefern. Im Frühjahre ist die Betreibung der Wiesen vor Georgi für das Vieh von weniger Ergiebigkeit, weil das Gras noch zu klein, und nur im Keimen ist; der Schaden aber, welcher dadurch auf den Wiesen an der Winterfütterung verursacht wird, ist groß. Auch vor Georgi, besonders in den wärmeren Gegenden, und in warmen Frühjahren ist das Gras schon im Triebe, das Vieh beißt den jungen ersten Trieb ab; dadurch wird das Gras in seinem Wachsthume aufgehalten, und manche Graspflanze geht darüber ganz zu Grunde, wenn bald darauf, ehe die Wunde noch verschmerzet ist, kalte Nächte mit Reifen eintretten. Noch grösser wird der Schade, wenn die Wiesen naß sind, was im Frühjahre fast immer der Fall ist; dann reißt das Vieh, um die geringe Nahrung zu gewinnen, Tausende der ergiebigsten Graspflanzen mit der Wurzel aus, oder es tritt selbe mit den Füssen zusammen, welche daher vor der Zeit, und bevor sie Früch-

te getragen haben, sterben. Das Vieh findet vor Georgi auf den Wiesen kaum auf ein paar Tage eine **karge** Nahrung, aber es geht darüber ein grosser Theil der Wiesenerträgniß, des **Winterfutters** zu Grunde, und **die Wiesen nehmen alljährlich an ihrer Ergiebigkeit ab.**

Um sich von der Schädlichkeit des Wiesenbehüttens im Frühjahre, wenn die Erde schon aufgethaut ist, zu überzeugen; darf man nur, wie ich es gethan habe, einen Theil einer und der nämlichen Wiese in der nämlichen Lage vor dem Eintriebe des Viehes im Frühjahre bewahren, während man den andern Theil dem Viehe offen läßt. Wenn die nicht betriebene Wiese schon reichlich mit hohem Grase bewachsen ist, und dem Auge mit ihrem schönen Grün einen angenehmen Anblick gewähret, wird der betriebene Theil derselben sich von seinen Leiden kaum erhohlet haben, und in der Heuerträgniß wird der Unterschied eben so auffallend seyn.

An Orten, wo der Weinbau getrieben wird, der Landmann daher seinen unzulänglichen Dung in die Weingärten brauchet, sind oft die Felder so matt und entkräftet, daß sie im **Brachjahre** kaum Gras zu tragen vermögen, wenn nicht viele Regen-Nässe die Keime mit Gewalt austreibet: welche Getreiderndten lassen sich von solchen Feldern hoffen, deren Triebe Schwächlinge sind, die jeder rauhe Winterwind tödtet? und was soll für Nahrung für das Vieh auf solchen Feldern wach-

sen? was soll das Vieh nach abgeerndteten Früchten auf den **Stoppeln** zu seiner Sättigung finden?

In andern Gegenden, wo der Feldbau ausschließlich betrieben wird, und dieß ist besonders in den kältern gebirgigten Gegenden, wird, bloß um dem Viehe eine Sommerfütterung zu verschaffen, das Brachfeld bis in die heissen Sommermonathe ungeackert liegen gelassen. Das Feld überwächst mit Unkraut, welches in dem Brachjahre vertilget werden soll um den anzubauenden Früchten Platz zu machen. Nun wird das Feld in der Hitze aufgerissen, die Erde zerfällt nicht, das Unkraut lebt in den vielen Schrollen fort: Auf diese Felder wird kurz darauf der Dung gebracht; oft reichet die Zeit zum Zwiebrachen nicht mehr zu, weil in kältern Gegenden die Winterfrucht zeitlich angesäet werden soll, um sich vor der eintrettenden Kälte noch zu bewachsen. Diese Felder, welche die gehörige Zurichtung nicht erhalten haben, werden angebaut; was für Erndten kann man von selben erwarten? Auch bauen die meisten dieser Landwirthe selbst ihr Brod nicht, vielweniger daß sie etwas von ihren Erzeugnissen zur Ernährung der übrigen Staatsbewohner abgeben könnten; und das zum Winterfutter für ihr Vieh bestimmte Stroh reichet fast in keinem Jahre zu ihrem Bedarfe zu.

Hutwaiden sind nicht allenthalben vorhanden, und wo es wirklich Hutwaiden giebt, dort befinden sie sich meistens in dem unfruchtbarstem

Zustande. Kaum ist im Frühjahre der Schnee davon weggethaut; so wird das Vieh ungehindert der ungesunden Erddämpfe aus Mangel an Winterfutter darauf getrieben; die jungen Grastriebe werden abgebissen, und da diese Verwundungen durch das Nothgedrungene beständige Viehauftreiben unausgesetzt wiederholt werden; so gehen unzählige Graspflanzen ein.

Zudem, da das Gras nie zur Reife kömmt, nie sich besaamen kann; so sterben die alten Pflanzen ab, ohne daß neue Graspflanzen nachtreiben, der Boden wird dicht mit Moos überzogen, welches dem Aufkommen neuer Pflanzen widerstrebet: Diese Hutwaiden bleiben ohne aller Kultur, und müssen von Jahr zu Jahr in ihrer Nutzbarkeit noch mehr abnehmen.

Fast alle Hutwaiden sind einer bessern Kultur fähig: die meisten derselben haben eine Lage, und einen Boden, welcher zur Umarbeitung, zur Urbarmachung geeignet ist: diese könnten umgearbeitet werden. Damit das Vieh in seinen gewohnten Huttungen nicht auf einmal zu sehr beschränket wird; so könnten diese Hutwaiden in 5 Theile abgetheilet werden: 4 Theile davon bleiben zur Huttung, der 5te Theil wird im frühen Herbste, wenn das Vieh auf den Stoppelfeldern schon mehr Nahrung findet, aufgerissen, und in dem darauf folgenden Frühjahre mit Erdäpfeln, mit andern solchen Gewächsen bebaut, welche den Sommer hindurch die öftere Bearbeitung des Bo-

dens fordern; oder durch ihren Wuchs das Unkraut unterdrücken, wozu die Erbsen, die Wicken und der Haiden geeignet sind: Das zweyte Jahr darauf, **wenn man diesen Boden doch wieder zur Hutwaide machen will**, wird selber nach vorhergegangener gehöriger Ackerung mit gewöhnlichen Sommerfrüchten bebaut: wenn diese eingeackert, oder eingeegget sind; so werden Futterkräuter darauf gesäet, und entweder mit der Egge überfahren, oder eingewalzet. Man hat in diesem Jahre noch eine gute Fruchterndte, und der urbare Boden bewächst sich nebenbei mit nahrhaften Futterkräutern, welche noch im nämlichen Jahre in den Stoppeln eine ergiebige Herbstwaide gewähren, und in den folgenden Jahren dem Viehe doppelt so viel Nahrung geben, als zuvor darauf nicht gewachsen ist. Da man gleich im zweyten Herbste, wenn der das Jahr zuvor umgeackerte Theil der Hutwaide mit Erdäpfeln, oder mit andern Früchten bebauet ist, wieder einen zweyten Theil Hutwaide aufgerissen hat, den man auf die nämliche Art cultiviret; so gewinnt man in den beständigen Neurissen alljährlich einige ergiebige Erndten zur Vermehrung der menschlichen Nahrung; das Kraut der Erdäpfel, oder anderer Früchte, das Stroh, die andern Abfälle, und das nach Aberndtung der Früchte auf dem locker gemachten Boden wachsende Gras giebt schon während den Jahren dieser Benützung dem Viehe mehr Futterung, als selbes zuvor auf den öden

Hutwaiden nicht hat finden können. Die neuen Hutwaiden verschönern nicht allein die Landschaft durch ihr angenehmes Grün, welches ihnen itzt mangelt, sie liefern auch doppelt so viel Gras für das Vieh. Auf diese Art kann man zur Vermehrung der menschlichen und thierischen Nahrung mit der Kultur der Hutwaiden von einem Jahre zu dem andern fortfahren, alljährlich werden selbe in ihrer Nutzbarkeit zunehmen, und die aufgewendete Mühe und Kosten reichlich ersetzen.

Es wird zwar auch Hutwaiden geben, die einer solchen Kultur nicht fähig sind, weil ihre Unterlage blosse Felsen sind, auf welchen zu wenig Erde aufliegt, um Feldfrüchte ernähren zu können; aber dennoch sind auch solche Huttungen einer Kultur fähig: wenigstens muß man bedacht seyn, selbe mit Grassaamen theilweis zu besaamen, nachdem man dort, wo sie zu sehr mit Moos bewachsen sind, das Moos aufgerissen, oder aufgehacket hat: denn auch die Gras-Pflanzen haben ihr von der Natur gesetztes Lebensziel, sobald sie dieses erreicht haben, müssen sie sterben, und wenn kein Saame an die vorige Stelle gebracht wird; so entstehen unnütze Öden. Versteht sich, daß jener Theil solcher Huttungen, welcher im Frühjahre, während die Erde noch Feuchte hat, mit Gras- oder sogenannten Heublumen-Saamen besäet worden ist, durch einige Wochen mit allem Viehauftriebe ver-

schonet werden muß, bis sich der Saamen eingewurzelt, und etwas bewachsen hat: weil sonst das Vieh den Saamen aufleckt, oder die zu jungen Triebe mit den zarten Wurzeln ausreißt.

So lange der Landmann, der Ökonom in dem Wahne lebt, daß eine Hutwaide keiner Kultur bedürfe; so lange werden selbe **alljährlich mehr veröden**, das Vieh, welches aus dem Stalle hungrig herausgetrieben wird, steht auf der Waide ohne Nahrung, und geht oft eben so hungrig in den Stall, als es herausgegangen ist. Es ist erbärmlich, wie das arme Vieh oft auf der Waide, besonders in trockenen Jahren vor Hunger schreyt, und wie es auch im Stalle sein Geschrey fortsetzet. Der Landmann, welcher selbst Wiesen hat, verfüttert im **Sommer** im Stalle das Gras, welches für sein Vieh zur **Winter-Nahrung** bestimmt war.

Allein dem meisten Theile der Viehhälter mangelt es an mit seinem Feldbau im Verhältnisse stehenden **natürlichen** Wiesen, und viele haben gar keine. Das Geschrey seines hungernden Viehes treibet manchen Landmann an Nahrung für selbes auch auf **fremden Boden** zu suchen; er geht oder schicket in **verbothene** Waldungen grasen, und es werden dabei Tausende der schönsten Baumpflanzen, welche uns, und unsere Nachkommen vor Holznoth schützen sollten, mit abgegraset oder zertretten; er graset, oder läßt fremde Wiesen ausgrasen, die Noth machet ihn zum

Feld-

Felddieb; die Felddieberey wird zur Gewohnheit, und dann auch ohne Noth auf andere Früchte ausgeübet. Der Nachbar sieht, daß er bestohlen wird; er sieht, daß sein Eigenthum auf dem Felde nicht sicher ist; die Kinder und Hausleute sehen andere Felddiebstähle begehen: Das Beispiel reißt sie mit fort, man bleibt nicht mehr bei dem stehen, was man brauchet; die lüsternen Hände werden auch nach dem ausgestreckt, was wohl entbehrlich wäre, und so wird dieses Laster auf dem Lande immer allgemeiner, die Sitten verderbter: denn wenn einmal der erste schwerste Schritt zum Bösen gethan ist, wenn einmal die innere Stimme des Gewissens, es seye aus Noth gedrungen, oder durch Beispiel aufgemuntert, ersticket ist; so reißet der Strom, welcher den Damm der Moral durchbrochen hat, unaufhaltsam immer weiter fort. Auch hat die Felddieberey, der Feldfrevel auf dem Lande in manchen Gegenden sehr über Hand genommen: die neu gepflanzten Bäume, deren Anpflanzung bei der Theuerung des Holzes sehr kostspielig ist, werden theils zu Grunde gerichtet, theils vom Felde weggestohlen; Gras und Heu wird entwendet; Feldfrüchte abgeschnitten, ganze Mandeln Getreides vom Felde abgeführet; und das Obst wird beinahe als eine Herrnlose Sache betrachtet. Der Grundeigenthümer verliehret nicht allein die Lust zum Anbau mancher Früchte, er muß selbe auch, besonders die Erdäpfel, um sie zu retten, vor der Reife,

und zu einer Zeit aus der Erde herausnehmen, in welcher sie in der Grösse vielleicht noch um die Hälfte zugenommen haben würden. Dadurch gehen das Jahr hindurch Tausende von Metzen Früchte verlohren, welche sonst zur Vermehrung der menschlichen und thierischen Nahrung hätten verwendet werden können.

Diese Laster haben auf die Produktion schädlicheren Einfluß als man beim ersten Anblicke wohl glauben mag; und alle Wachsamkeit der Obrigkeiten, welche oft selbst am meisten dadurch beeinträchtiget werden, ist nicht hinreichend sie hindanzuhalten, weil sie oft von zufällig Vorübergehenden, und meistens bei der Nacht, oder doch zu einer Zeit verübet werden, in welcher die Thäter nicht gesehen, daher nicht betretten werden.

Die Seelsorger **können und sollen** durch ihren Eifer auf den Kanzeln, im Beichtstuhle, bei allen Gelegenheiten, **und hauptsächlich in den Schulen bei der Jugend** am meisten beitragen, ein Laster auszurotten, **welches seinen Triumph auf die Unterdrückung der ihnen zur Lehre anvertrauten Moral gründen will.** —

Ich komme nun auf das **Winter-Viehfutter:**

Bei einer zur höhern Kultur gebrachten Landwirthschaft ist das Winterfutter für das Vieh sehr mannigfaltig; es besteht nicht bloß in der Erträgniß der natürlichen Wiesen, es besteht auch

in Kleeheu, in Erdäpfeln, Ruben, in verschiedenen Gattungen nahrhafter Strohe, nicht allein von den gewöhnlichen Feldfrüchten, von Waitzen, Korn, Haber und Gerste; sondern auch in Stroh von Erbsen, Linsen, Wicken und andern Früchten, **welche** ohne Abbruch, vielmehr zur Vermehrung der menschlichen und thierischen Nahrung **im Brachfelde gebauet worden sind:** solche Wirthschaften sind jedoch noch zu wenig, um mehr als Ausnahmen zu begründen.

Die **natürlichen** Wiesen sind im Allgemeinen mit dem Feldbau in keinem Verhältnisse, und auf die Anlegung **künstlicher** Wiesen, **auf die Benützung des Brachfeldes** zur Erzeugung des Viehfutters ist im Allgemeinen noch keine Rechnung zu machen. Ohne zu erwähnen, daß die Gemeinden wegen ihres Viehaustriebes einander selbst Hindernisse setzen, und nothgedrungen setzen müssen, weil das Vieh sonst an den meisten Orten auf eine Zeitlang gar keine Sommerhuttungen haben würde, und auch die Obrigkeiten ihr Vieh darauf weiden müssen: so fordert der Anbau der Futterkräuter, **wie ich mich aus eigener Erfahrung überzeugt habe,** einen kräftigen, in guter Düngung stehenden Boden, wenn dadurch dem Landmanne nicht eher geschadet, als genützet werden soll. Der Klee, dem man sonst auch in magerem Boden ein leichtes Fortkommen zuzuschreiben geneigt ist, wird auf magerem Boden nur dünn wachsen, wenig Erträgnis geben, und neben sich

vieles Unkraut aufkommen lassen, welches den Acker verwildert, und den sohin darauf gebauten, zur Ernährung der Menschen bestimmten Früchten mehr Abbruch thut, als der Klee nicht genützet hat. Andere Brachfrüchte fordern einen noch kräftigern Boden, wenn sie gut gedeihen sollen; dem Acker muß durch eine gute Düngung das wieder ersetzt werden können, was demselben durch den Anbau der Brache entzogen worden ist, und was der Landmann, so lange seine Viehzucht nicht mehr empor gekommen ist, an den meisten Orten nicht thun kann.

Im Allgemeinen besteht daher **dermahlen** das **Winterfutter** in Wiesen-Heu und Grumet, in Stroh, und Abfällen der erbauten Winter- und Sommerfrüchte.

Nicht allein, daß das Wiesengras, wie ich hier oben gezeigt habe, oft schon zur Sommerfütterung hingegeben werden muß; so ist auch **wegen der schlechten Beschaffenheit der meisten Wiesen** nur wenig und unzureichendes Winterfutter davon zu erwarten.

Der gemeine Mann, und leider noch so manche andere, welche Wirthschaften zu leiten haben, hegen die **irrige** Meinung, **daß eine Wiese keiner Kultur bedürfe.**

Es ist zwar wahr, daß auf den Wiesen auch ohne Kultur Gras wächst; allein es würde bei einiger darauf gewendeten zweckmässigen Mühe nicht allein noch einmal soviel Nutzen aus den Wiesen gezogen werden können; sondern es könn-

ten auch viel gesündere und nahrhaftere Futterkräuter darauf erzeuget werden.

Viele Wiesen sind so naß, daß keine gute Graspflanze darin gedeihen kann, es wächst nur solches Gras, welches das Vieh nicht gerne frießt, und welches oft auch dem Viehe schädlich ist. Mit weniger Mühe, oft durch die blosse Anlegung eines Wassergrabens könnten viele solcher Wiesen hinlänglich abgetrocknet werden, und der schönste von selbst hervorkeimende ergiebigste Klee würde den Boden zieren, welcher itzt durch Rohr, und andere Sumpf-Gewächse verunstaltet wird. So lange in nassen Wiesen das zu viele eingeschlossene Wasser an der Zerstörung guter Pflanzen arbeitet; so lange wird Mühe und Arbeit unbelohnt bleiben, und man muß vor allem darauf bedacht seyn, selbe zu entwässern.

Die trockenen Wiesen liefern aus Mangel an Feuchte, und weil sie meistens zuviel mit altem Moos überzogen sind, nur unergiebige Heuerndten. Ohne den Mühlen in ihrem Wasser Abbruch zu thun, oder sonst jemanden in seinen Rechten zu beeinträchtigen, lassen sich an manchen Orten mit geringen Kosten **Wässerungen** anlegen, welche den Heuertrag mehr als noch einmal vermehren; und nicht selten würden die in nassen Wiesen zum Untergang der Pflanzen verschlossenen Wasserquellen auf trockene Wiesen zur Wässerung geleitet werden können, und auf diese Art die Futtererzeugung auf beiden Arten von Wiesen ver-

mehren: und selbst dort, wo es ganz unthunlich ist, beständige Wässerungen einzuleiten, wird der Landmann noch immer Gelegenheit haben seinen trockenen Wiesen nützliche Feuchte zuzuführen. Das Schneewasser im Winter, und im Frühjahre ist den Wiesen sehr gedeihlich; allenthalben kann selbes mit unbedeutender Mühe den Wiesen zugeleitet werden; und bei gähen Wassergüssen im Sommer wird der Landmann, **der sich vor dem Regen nicht fürchtet**, seine trockenen Wiesen auf einige Zeit unter Wasser setzen, und dabei doch verhindern können, daß selbe niemals mit Sand und auch mit sonst düngendem Äcker- oder Wegschlame nicht zur Unzeit überführet werden.

Bei der Unzulänglichkeit des Düngers auf die Felder ist im Allgemeinen auf die Düngung der Wiesen noch nicht zu denken; Aber die Mistjauche, welche itzt an vielen Orten bei jedem Regen ganz unbenützt davon rinnet, und einen Beweis von der Unwissenheit, und von der Trägheit mancher Landleute abgiebt, wird zur sichtbaren Vermehrung des Viehfutters, **wie ich dieses aus eigener Erfahrung weiß**, in die Wiesen geleitet, oder im Winter, wenn selbe gefrohren ist, stückweis auf die Wiesen getragen werden können.

Wenn die trockenen Wiesen schon zu sehr mit Moos bewachsen sind; so wird es wohl einige Hilfe gewähren, wenn man selbe mit Asche, mit Kalch, oder mit Gyps im Herbste, oder vor dem Anfange des Frühjahres bestreut, mit einer eiser-

nen Egge öfters überfährt um das Moos zu zerstören, und mit guten Heublumen übersäet: Allein das Beste wird es immer seyn, wenn man solche Wiesen ganz aufreisset, und urbar machet. Man kann in selben durch einige Jahre Früchte erbauen, und diese Früchte nach Bedarf für das Vieh zum Winterfutter verwenden, um den Abgang dieser Wiesen nicht empfindlich werden zu lassen; und dann, wenn der Boden schon gut urbar ist, kann man selben durch den Anbau von Futterkräutern wieder zur Wiese machen: die neue Wiese wird mehr als doppelt so viel Viehfutter abgeben, und den Landmann in den Stand setzen, sein Vieh besser zu füttern, seinen Viehstand zu vermehren.

Wo der Wiesengrund wenigstens einen Schuh tief gute Erde hat, wird man wohl thun, selben mit Luzernerklee zu bebauen, welcher bei günstiger Witterung im Sommer monathlich zum grünen Futter abgemähet werden kann, und auch vieles nahrhaftes Heu liefert, daher vor andern Futterkräutern manche Vorzüge hat: Wo der Boden weniger tief ist; wird der deutsche, oder rothe Klee, und die Esparcette vor dem gewöhnlichen Wiesengrase noch vorzuziehen seyn: denn da man beim Wiederanbau des urbaren Wiesengrundes die Wahl hat; so fordert es die Klugheit, und unser eigener Vortheil, jene Futterkräuter zu wählen, welche auf der nämlichen Oberfläche

einen grössern Ertrag geben, und nicht sobald wieder aussterben.

So unzureichend bei der **dermahligen** Behandlungsart der Wiesen das Heu und Grumet ist; so unzureichend ist bei der **dermahligen** Feldwirthschaft das ohnehin unkräftige Futterstroh: Das in die Winterfutterung ohne Kraft eingetrettene Vieh geht aus derselben noch unkräftiger hervor, und wenn im Frühjahre die Gemeindheerden auszutreiben anfangen; so sieht man darunter abgemattetes Vieh, welches kaum seine Haut, und seine Beine ertragen kann: und selbst bei den Eigenthümern des besser genährten Viehes wird man die Vorräthe alle aufgezehrt finden.

Wenn unsere Vorfahren bei der vernachlässigten Kultur der Hutwaiden, und der Wiesen, und bei der Unvollkommenheit der Feldwirthschaft, und daher beschränkten Viehzucht ihre Bedürfnisse bedeckt hatten; so war ihre Volksmenge nicht so groß, ihre Bedürfnisse waren beschränkter und mäßiger. Seitdem aber die Bevölkerung, und mit selber die Bedürfnisse aller Art zugenommen haben; seitdem auch auf dem flachen Lande die Fleischzehrung so sehr über Hand genommen hat, **seitdem ist die einheimische Viehzucht nicht mehr hinreichend, den Landesbedarf zu decken.** Wie können wir denn unthätig bleiben, während die öffentliche Verwaltung bekümmert ist, Pferde, Schlachtvieh, und andere Bedürfnisse mit beträchtlichem Staatsaufwande **im Auslan-**

de anzukaufen, die wir bei einer bessern Kultur unsers Vaterlandes in unserer Mitte selbst zu erzeugen im Stande sind? Muß denn nicht jeden, welcher Kenntnisse und Gelegenheit hat, die Vaterlandsliebe anspornen, auf Mittel zu sinnen, Mittel zu ergreifen, welche geeignet sind, die Anzahl unserer Hausthiere zu vermehren?

Mit schlecht genährtem Viehe ist weder der Feldwirthschaft, weder der Landes-Consumption geholfen, und die sonst so nothwendige Vermehrung des Viehes, wenn nicht genugsame Fütterung vorhanden ist, wird dem Lande eher schädlich als nützlich seyn.

Wenn das Zugvieh Noth leidet; so kann es die nöthigen Kräfte zur Bestreitung der Feldarbeiten nicht haben; die beste Zeit zum Anbau, und zur Einerndte wird oft deswegen versäumt, weil man das unkräftige Vieh nicht anstrengen kann: und daran, daß beim Ackern frische ausgeruhte Erde zur Verbesserung des Ackers heraufgebracht und der Acker gut aufgelockert werden soll, daran ist nicht zu denken. Das matte Zugvieh kann nur mit vieler Mühe den schon oft geackerten Boden oberflächlich durcharbeiten.

Die Schafe müssen nicht allein im Stalle schlechtes Futter fressen; sondern man ist auch gezwungen, sie im Winter bei nassem Wetter auf die Saaten, und in die Wiesen zu treiben. Nicht blos der angebauten Frucht, und dem Grase ge-

schieht dadurch Schaden, wenn der Boden nicht gut gefrohren ist; sondern das Schafvieh wird auch mit Krankheiten befallen, welche besonders gegen das Frühjahr oft einen grossen Theil der Heerden in kurzer Zeit wegraffen.

Und was soll der Landmann von einer schlecht genährten **Kuh** für Nutzen in seinem Hauswesen ziehen? Das, was **eine** Kuh reichlich nähret, wird für **zwey** Kühe nur eine karge Nahrung seyn, welche blos verhindert, daß das Vieh nicht erhungere: wenn der Landmann kein zureichendes Futter hat, zwey Kühe **sattsam** zu ernähren; so wird er mehr Nutzen daraus ziehen, wenn er nur eine Kuh hält, und selbe reichlich füttert: er wird von dieser Kuh mehr Milch bekommen, die gut genährte Kuh wird ein kräftigeres zur Zucht, oder zur Consumption tauglicheres Kalb bringen; sie wird mehr Fleisch ansetzen, und mehreren und kräftigeren Dung geben, als zwey Kühe, denen mit der nämlichen Menge Futter nur das Leben gefristet wird. Die Ursache davon ist natürlich: der thierische Körper nützet sich durch den Kreislauf des Blutes, durch die Ausdünstungen, durch die Reibung seiner Theile, durch die innere und äußere Bewegung ab. Diese Abnützung ist bei zwey Körpern grösser, als bei einem: die abgenützten Theile müssen durch die Fütterung ersetzet werden; dieser Zusatz ist für das Fleisch, für die Milchbenützung, für die kräftigen Theile des Düngers verlohren. Und was für Nachzucht

ist von schlecht genährtem Viehe zu erwarten? Auch die edelste Art Vieh muß bei schlechter, nicht genugsamer Fütterung in jeder Generation immer mehr ausarten: **Das Vieh muß in jeder Generation kleiner, schwächer, und weniger Nutzen bringend werden.**

Wenn es dem Landmanne an Futter fehlet, wie dieses beinahe alljährlich bald an diesem, bald an jenem Orte der Fall ist; so füttert er auch solche Dinge, welche sonst der Natur des Viehes nicht angemessen sind, und welche das Vieh aus Hunger dennoch hineinfrißt: Das Vieh fängt an zu kränkeln, die meistens niedrigen, jeden freyen Luftzug hemmenden Stallungen vermehren das Übel, die kranken Ausdünstungen des kranken Viehes vergiften die Luft, es entstehen Viehseuchen, welche auf den Waiden verbreitet werden, und ganze Heerden hinwegraffen, Viehseuchen, welche ihren ersten Grund nur in der schlechten Fütterung gehabt haben.

Vermehrung des Viehes, ohne daß die Futtervorräthe zuvor, oder zugleich vermehret sind, ist für das Land nachtheilig, sie setzet das Land der Gefahr aus, durch Viehseuchen in einem Jahre mehr Vieh zu verliehren, als mit vieler Mühe und Kostenaufwande in mehreren Jahren nicht wieder nachwachsen kann.

Um daher das Vieh, soviel es der Landesbedarf fordert, vermehren zu kön-

nen, muß man auf die **Vermehrung des Futters bedacht seyn**, welches durch die hiedurch nothwendig gewordene bessere Kultur der Wiesen und Hutwaiden, **und hauptsächlich durch einen mehr emporgehobenen Feldbau erziehlet werden kann.**

Beim **Feldbau** giebt es zwar einzelne Gegenden und Wirthschaften, bei welchen auch das Brachfeld benützet wird, und die Kultur des Bodens auf einem hohen Grade stehet: Allein diese wenigen Wirthschaften sind nur Ausnahmen, und dienen zum Beweise, **daß unser liebes Vaterland einer besseren Kultur sehr fähig seye.** In dem größten Theile der Lande wird die **Dreyfelder-Wirthschaft** getrieben: ein Drittheil des Landes bleibet also ein ganzes Jahr brach und unbebaut; ein Drittheil wird mit Winterfrüchten, und ein Drittheil wird mit Sommerfrüchten angebauet.

In den ältern Zeiten waren die weitläufigen Provinzen wenig bevölkert; jeder hätte damals hinlänglich Grund und Boden finden können, um Früchte zu erzeugen, und sein Vieh auf abgesönderten Huttungen zu waiden: Allein Räuber und Raubthiere machten es für Menschen und Vieh gefährlich sich weit von dem Orte zu entfernen, in welchem mehrere Ackerbauende Familien vereiniget lebten. Die Nothwendigkeit mag daher die erste Ursache gewesen seyn, warum selbst in jenen Zeiten doch nur die zunächst an den Ortschaften

ringsherum angelegenen Gründe beurbaret worden sind; warum diese sämmtlichen Gründe in 3 Theile oder Felder abgetheilet wurden; und daß hievon ein Theil brach, das ist unbebaut, zur Viehwaide gelassen worden ist.

Die Vortheile dieser Art zu wirthschaften konnten in jenen Zeiten nicht verkannt werden: Nicht allein, daß alle Ackerleute einer Ortschaft zu gleicher Zeit in der nämlichen Gegend mit ihren Feldarbeiten beschäftiget waren, daher im Nothfalle einander wider Räuber und Raubthiere Beistand leisten, und ihr Vieh beschützen konnten; so forderte es auch der Vortheil eines jeden Einzelnen, das wilde und zahme Vieh von den angebauten Feldern abzuwehren. Was die Nothwendigkeit erzeugt hatte, wurde seiner Nutzbarkeit wegen weiter verbreitet, und nach und nach wurde die Dreyfelderwirthschaft im Lande allgemein; weil sie für die wenigeren, mit beschränkteren Bedürfnissen versehenen Menschen, und für ihre Hausthiere hinlängliche Nahrung lieferte; und ein Mehreres zu erzeugen, als die Nothwendigkeit forderte, dazu fühlte der leibeigene Ackersmann keinen Trieb.

Was bei unseren Voreltern eine aus wichtigen Gründen eingeführte zweckmässige Einrichtung gewesen ist, lernten ihre Nachkommen schon als eine allgemeine Gewohnheit kennen, derer Ursprung und Veranlassung nicht mehr bekannt war: Diese Gewohnheit wurde durch ihr

Alter ehrwürdig, und der Gedanke schlich sich ein, daß selbe unter allen Umständen die beste, der Natur des Bodens angemeßenste Art des Ackerbaues seye.

Als sich die Volksmenge vermehrte, so wurde Grund und Boden allenthalben in Besitz genommen; die Menschen konnten ihr Vieh nicht weiter treiben, konnten ihren Feldbau nicht weiter ausdehnen, als ihre Ortsfreyheit gestattete. Diese vermehrten Menschen hatten mehrere natürliche Bedürfnisse, und lernten viele angewohnte Bedürfnisse kennen: der Viehstand muste vergrössert werden, besonders, nachdem die Kunst den Acker zu düngen erfunden war, und zu einer Zeit, in welcher auf der nämlichen Oberfläche mehr Nahrung für Menschen und Vieh erzeugt werden sollte, zur nämlichen Zeit wurde ein grosser Theil dieser Oberfläche zum Weinbau, und zur Erzeugung anderer Produkte verwendet, welche die Industrie, und die Handlung vermehren, und zu unserer Bequemlichkeit dienen. Dadurch wurde ein Theil des urbaren Bodens dem Feldfrüchte-Bau entzogen, der übrige Theil wurde bei der nicht weiter vorgerückten Kultur durch die beständigen Erndten an Kräften erschöpft, und wir sind nun, wie es das Jahr 1804. lehret, dahin gekommen, daß eine mittelmässige Erndte unsern Landesbedarf nicht mehr decket. Wer kann mit Gewisheit immer reiche Erndten erwarten? was soll unser Loos seyn, wenn nur einige mittelmässige Erndten fol-

gen? oder wenn gar ein Misjahr eintritt? **wie dieses bei unserer Wirthschaftsart so leicht möglich ist?**

Wenn bei unsern Vorfahren ein Strich Landes ausgebaut, d. h. durch den Früchtenbau erschöpfet war; so konnten sie einen andern Strich von den vielen Öden aufreissen, und den entkräfteten Acker mehrere Jahre unbebaut liegen lassen, um ihm Zeit zur Sammlung neuer Kräfte zu gönnen; da man die Düngung noch nicht kannte, oder nicht weit genug ausdehnen konnte. Auf diese Art pflegen noch heut zu Tage manche Gebirgsgegenden ihre Äcker mehrere Jahre öd, und unbenützt liegen zu lassen. Seitdem aber die Volksmenge Grund und Boden allenthalben in Besitz genommen hat, seitdem müssen die Ackerbauer nur immer den nämlichen Acker bauen. **Die dem Acker durch den Fruchtbau entzogene Kraft kann, und muß mit Dung ersetzet werden.** Allein an thierischem Dünger ist fast allenthalben Abgang, weil der Landmann wegen Futtermangel die zum bessern Betriebe seiner Wirthschaft erforderliche Anzahl Vieh nicht ernähren kann; und mit künstlichen Dungmitteln, welche weder überall leicht zu haben, weder überall gleich anwendbar sind, ist derselbe noch nicht genug bekannt: auch fordert ihre Anwendung Vorkenntnisse, die dem gemeinen Landmanne mangeln, und ohne welchen er seinem Acker, anstatt zu nützen, wohl auch schaden kann. Und selbst bei

künstlichen Dungmitteln ist der thierische Dünger nicht ganz, und nicht immer zu entbehren.

Man kann vielleicht, ohne die Sache zu übertreiben, annehmen, daß $\frac{3}{5}$ Theile des Winterfeldes, ohne hinreichend gedüngt, oder hergerichtet zu seyn, mit Winterfrüchten bestellet werden. Zu den gewöhnlichen Sommerfrüchten wird ohnehin fast gar kein Dung verwendet. Bei dieser Wirthschaft verliehret der Acker durch die Körnererndten **alljährlich mehr an Kräften:** Wenn auch bald nach dem Anbaue der Saamen dick und schön aufgehet, so hat der Acker doch nicht Kraft genug diese Keime alle zur Reife zu bringen; ein grosser Theil derselben geht daher von darum vor der Reife ein: die Pflanzen sind Schwächlinge, welche von jeder rauhen Luft, von jeder etwas übermässigen Nässe, und ungünstigen Witterung kränkeln, und dahin sterben, und was der geschwächte Acker noch retten konnte, ist eine dünnstehende Frucht mit kurzen Halmen, deren Ähren nur klein, und mit wenigen Körnern versehen sind. Das nämliche Feld bringet **unter sonst gleichen Umständen jährlich** weniger Früchte hervor, **alljährlich** wird darauf das Futter für das Vieh weniger, **und alljährlich wird die Gefahr des Misrathens grösser.**

Wer sich die Mühe nehmen will, solche Äcker vom Anbaue bis zur Erndte aufmerksam zu beobachten, der wird sich selbst von der Wahrheit dessen überzeugen, was ich hier gesagt habe.

Wie

Wie so ganz anders ist es, wenn der Acker gut gedüngt, gut hergerichtet, gut cultiviret worden ist: Nun wird derselbe **aus weniger Saamen** dicker stehende Früchte tragen, das Stroh wird noch einmal so lang wachsen, und durch die mehrere Anzahl von Halmen, und durch das längere Stroh wird das Viehfutter mehr als um das doppelte vermehret werden. Die Ähren sind noch einmal so lang, und mit Mehlreichen Körnern angefüllt, und ihre Ergiebigkeit nach Metzen gerechnet, wird sicher auf das doppelte des vorigen Ertrages angenommen werden können: der Acker wird in seiner Kraft und Fettigkeit immer zunehmen, die Vertiefungen auf den Äckern, in welchen das Schnee- und Regenwasser zum Untergang der Früchte itzt stehen bleibet, werden ausgefüllt und geebnet, zweckmässige Wasserfurchen oder Gräben werden angebracht, und die unterirrdischen Wasserquellen, welche itzt auf so manchen Äckern die Vegetation hindern, werden abgeleitet werden; **und immer bessere Erndten werden sich hoffen lassen.** Wenn schon itzt die so sehr zurückgebliebene Kultur des Bodens in guten Jahren unsern Bedarf liefert; so wird dann die Erde auch in mitteren Jahren unsern Bedarf bedecken, und der aufbewahrte Überfluß eines guten Jahres wird den Abgang eines Misjahres leicht und ohne aller Beschwerde des Landmannes ersetzen können.

Dem denkenden, und beobachtenden Land-

wirthe ist es bekannt, daß auf einem guten Acker weniger Saamen erfordert werde, als auf einem matten: der letztere hat nicht einmal Kraft genug, die einfachen Keime alle zur Reife zu bringen: der gute Acker aber machet viel Zusatz, treibet viele Seitensprossen, und liefert daher aus **weniger** Saamen **reichere** Erndten. Wenn beim Joch Acker 1 Metzen, oder nur ½ Metzen Saamen jährlich in Ersparung gebracht wird: so machet dieses in der **ganzen** Monarchie **in einem einzigen Jahre** Millionen Metzen aus, welche der Consumption ohne allem Nachtheile der Produktion zuwachsen; und dennoch giebt der besser cultivirte Boden viele Millionen Metzen mehr Früchte, als zuvor auch bei guten Jahren mit Grund nicht gehoffet werden konnten.

Und selbst die Gefahr des Miswachses ist bei einer bessern Kultur um vieles vermindert:

Der kräftige Acker treibet bald nach dem Anbauen der Winterfrüchte die Keime des Saamens hervor, welche noch vor dem Eintritte des Winters sich geschwind bestocken, und hinlängliche Stärke gewinnen der rauhen und ungünstigen Witterung Widerstand zu leisten; denn mit den Pflanzen ist es wie mit den Menschen; was der Starke noch nicht achtet, ist für den Schwächling oft schon tödtlich: und wenn auch manche Pflanzen über Winter gelitten haben; so hat der Acker Kraft, bei einer günstigen Frühlingswitterung aus der

zum Theil noch unbeschädigt gebliebenen Herzwurzel eine neue Pflanze zu treiben, oder den leeren Platz durch Seitensprossen unbeschädigt gebliebener Pflanzen zu besetzen. Von dieser Wahrheit sich zu überzeugen, hat dieses Frühjahr jeder Forscher Gelegenheit gehabt: in der nämlichen Lage, auf der nämlichen Erdart sind Äcker ganz, oder doch größtentheils, ausgewintert, während andere Äcker daran mit schönen Früchten prangen. Auch diese Äcker waren der nämlichen Witterung ausgesetzt, ihre Erhaltung also können sie nur einer bessern Kultur zu danken haben; **welche die Gefahr des Misrathens vermindert, und die Anzahl der Naturerzeugnisse vermehret, daher allein geeignet ist, das Menschengeschlecht vor jeder Hungersnoth zu verwahren.**

Landwirthschaftliche Kenntnisse leiten auf eine bessere Kultur des Bodens; die bessere Kultur des Bodens bereichert den menschlichen Geist mit neuen Kenntnissen, und sorget dankbarlich für seine Bedürfnisse: die Vortheile der besseren Kultur lassen sich zwar nicht gleich erndten, aber sie sind dann auch so wohlthätig, daß sie immer mehr zur Kultur anspornen: die zu einer höhern Kultur gebrachte Landwirthschaft liefert reichere Erndten, von welcher nicht allein das vermehrte Stroh, sondern auch die geringeren Körner zum Viehfutter verwendet werden können, ohne daß dadurch der **vermehrten** menschlichen Nahrung ein Ab-

bruch geschieht; sie liefert manichfaltige Futterkräuter und Futterarten, welche itzt an vielen Orten sogar dem Nahmen nach unbekannt sind. Sobald der Landmann mehr Viehfutter hat, sobald er über die zweckmässige Erziehung und Pflegung des Viehes seine Kenntnisse erweitert hat: sobald wird er seinen Viehstand vergrössern; ja er ist durch die Natur selbst gezwungen, seinen Viehstand zu vergrössern, um alljährlich aus seinen Äckern und Wiesen den nämlichen Ertrag zu ziehen. **Die Viehzucht geht mit der Landwirthschaft Hand in Hand**, eine kann ohne der andern einen hohen Grad der Vollkommenheit nicht erreichen; so wie eine die andere ihrer steigenden Vollkommenheit theilhaftig machet: Je mehr Vieh der Landmann hält, **und gut nähret**, je besser kann er seine Felder düngen und herrichten, je besser die Felder hergerichtet werden, je mehr Früchte werden sie abwerfen, und dadurch den Landmann in die Lage setzen, seinen Viehstand noch immer vergrössern zu können: der Landmann wird auf dem nämlichen Grund und Boden doppelt so viel Vieh halten, und reichlich nähren können, er wird im Stande seyn, nach und nach bei seinem Rindviehe **die Stallfütterung** einzuführen, welche vor dem Austriebe viele Vorzüge hat, aber nicht unternommen werden kann, wenn keine hinlänglichen Futtervorräthe vorhanden sind: **die Obstkultur** wird nicht mehr so sehr vernachlässiget seyn: **und bei einem wider alle**

Vermuthung eintrettenden Misjahre an Feldfrüchten hat dann das Menschengeschlecht selbst in der so sehr vermehrten Viehzucht, und in den Baumfrüchten Mittel in Handen, einer Hungersnoth zu begegnen.

Den grösten Zuwachs an menschlicher und thierischer Nahrung würde das Vaterland **durch die Benützung der Brache** erhalten können.

Ich habe über die Aufhebung der Brache die Meinung mehrerer, sonst erfahrener Ökonomen angehöret: sie glauben der Acker müsse im Brachjahre ausruhen, und nichts könne demselben den guten Einfluß dieser Ruhe ersetzen.

Ich kann dieser Meinung nicht beistimmen: **Auch im Brachjahre ist die Natur bemüht, ihre Bestimmung zu erfüllen, und auf der Oberfläche der Erde Gewächse hervorzubringen;** es wächst Gras und Unkraut; **die Natur ruht also im Brachjahre nicht,** wenn wir auch keine Früchte anbauen.

Die Zersetzung der Getreidarten, die Zersetzung der verschiedenen Erdarten, und des Düngers hat uns die verschiedenen Bestandtheile derselben, und die Mittel kennen gelehret, dem Acker das zu ersetzen, was jede darauf gebaute Frucht nach ihrer Natur zu ihrer Ernährung bedarf und herauszieht.

Die Gartenerde ist auch nur Erde, und hat

vor einer andern gemeinen Erde keine andere Vorzüge, als welche von der bessern Kultur herrühren. Die meisten Nutz-Gärten werden unausgesetzt alljährlich, und in jedem Jahre zuweilen öfters mit verschiedenen Früchten bebauet.

Diese Betrachtungen haben mich veranlasset auf meinen Gütern vorzüglich zu Nexing, Versuche mit Bebauung der Brache anzustellen; ich bin mit dem Erfolge zufrieden gewesen, ich habe die Benützung der Brache so vortheilhaft gefunden, daß ich selbe zu Nexing ganz abstellte: Im Brachfelde werden bei mir Früchte erzeugt, welche sonst zum eigenen Hausbedarf angekauft wurden, und nun in einer ansehnlichen Quantität an andere verkaufet werden; und die in der Brache erbauten Futterkräuter haben mich in den Stand gesetzet, meinen Viehstand ansehnlich zu vergrössern, und somit meine Felder und Weingärten wieder besser benützen zu können. Mit vielem Vergnügen bin ich bereit jedem, der sich zur Benützung der Brache entschließen will, hierüber meine Erfahrungen und Beobachtungen mitzutheilen.

Zwar bin ich der Meinung, daß die Brache sich nicht allenthalben auf die nämliche Art, und mit dem nämlichen Fruchtwechsel werde aufheben lassen; allein wiederholte, mit Überlegung angestellte Versuche und Beobachtungen werden für jede Gegend die besten Lehrer seyn: und wenn man das Brachfeld auch nur zur Erzeugung der Futterkräuter, daher zur Vermehrung, zur Verbes-

serung der Viehzucht verwendet: so wird man dadurch bald in den Stand gesetzet werden, die **Stallfütterung** einzuführen, und den Äckern und Wiesen reichere Erndten abzugewinnen.

Nicht sowohl in der Natur, als in der Verfassung liegen die Hindernisse, welche der Benützung der Brache widerstreben. Die Obrigkeiten und Gemeinden haben das Waidrecht auf den Brachfeldern; und dieses Recht ist in der Landesverfassung gegründet, kann daher keinem wider Willen entzogen werden. Diese Hindernisse mögen die Ursache gewesen seyn, warum bisher die vollständige Benützung der Brache noch so wenig versuchet worden ist.

Da jedes Mitglied der Gemeinde dann die Brache für sich benützen, seine Äcker und Wiesen nach Willkühr mit lebendigen Zäunen einfassen, und seinen Holzbedarf darauf miterzeugen kann; da ferner dann die Gemeindwaiden getheilt, und zur Urbarmachung gebracht werden können: so wird die Gemeindhuttung leicht aufzuheben seyn; **so bald der gemeine Mann nur einmal durch den Augenschein von der Möglichkeit, und von der Nutzbarkeit überzeuget ist.** Allein das Mitwaidrecht der Obrigkeiten auf den Brachfeldern muß zuvor ausgeglichen und entschädiget seyn.

Die Obrigkeiten benützen dieses Mitwaidrecht fast allenthalben zur Schafzucht: Die Schafzucht ist für das Land von grosser Wichtigkeit; sie lie-

fert nicht allein jährlich viele Tausend Stücke Schlachtvieh; sie liefert nicht allein jährlich eine grosse Quantität Schafmilch, Schmalz und Käß zur Consumption; sondern sie versieht uns auch mit einem anderen Bedürfnisse, indem sie den Grundstoff zur menschlichen Kleidung hervorbringt. Tausende von Staatsbewohnern finden in der ersten Zubereitung, im Spinnen der Wolle, in der Verarbeitung derselben zu allerley Tüchern und Zeugen, und in dem Verschleiße der aus Wolle fabrizirten Waaren ihre Nahrung: es wird dadurch ein Zweig eines Aktivhandels ins Ausland genähret, der den Staat einigermassen für die Summen entschädiget, welche eingeführte fremde Produkte kosten. Und der Schafdung wird zur Kultur der obrigkeitlichen Äcker verwendet.

Haben die Obrigkeiten weniger Viehfutter, so müssen sie ihren Viehstand vermindern, und ihre Äcker werden schlechter gedüngt und gepfleget werden; wenn auch das Land auf einer Seite durch die Benützung der Brache gewinnet; so wird selbes auf der andern Seite durch die verminderte Kultur der herrschaftlichen Hofgründe verliehren, und dieser Verlust wird gerade für die Städte, für die nicht producirenden Stände der Nation am empfindlichsten seyn: **denn die grossen Wirthschaften, welche die Obrigkeiten besitzen, und die Naturalzehenden sind die Hauptstützen der Consumptionsbedeckung für die Nichtproducirenden Stände der Na=**

tion: indem der meiste Ertrag derselben zum Verkaufe bestimmet ist, während der meiste Ertrag der Bauernwirthschaften von dem Produzenten, und seinen Angehörigen selbst verzehret wird.

Durch einen Antheil an den in der Brache erbauten Früchten und Futterkräutern würden die Obrigkeiten vielleicht entschädiget, und in den Stand gesetzet werden können, auch ihr Schaf-Vieh eine Zeitlang, und bis selbes auf die Stoppeln getrieben werden kann, im Stalle zu füttern.

Bei der Abneigung des gemeinen Mannes gegen alles, was von seiner hergebrachten Gewohnheit abweichet, werden diese Ausgleichungen allerdings sehr viele Schwierigkeiten finden: Aber haben denn unsere Voreltern durch Räuber und Raubthiere nicht auch Schwierigkeiten gehabt, eine ihren damahligen Umständen angemessene Wirthschaft einzuführen? warum wollen denn wir, die wir unter dem Schutze der Gesetze ruhig denken und arbeiten können, ihrem schönen Beispiele nicht nachfolgen, da uns die vor unseren Augen liegende Erfahrung lehret, daß unsere dermahlige Art zu wirthschaften in mitteren Jahren unsere so sehr vermehrte Bedürfnisse nicht mehr decket? Ist denn eine Hungersnoth mit ihrem schrecklichen Gefolge nicht noch fürchterlicher als Räuber und Raubthiere, welche die Vereinigung der Menschen in der bürgerlichen Ordnung leicht unterdrücken und vertilgen kann? **Wollen wir darum unsere Rettung aufgeben, weil sie mit Anstren-**

gung und Schwierigkeiten verbunden ist, die nicht unübersteiglich sind? Wenn wir gemeinschaftlich Hand an das grosse und wichtige Werk, an die Verbesserung der Landwirthschaft legen: so werden alle Hindernisse gehoben werden, der Produzent wird seine Früchte vermehren, welche nach dermahlen gänzlich aufgehobener Leibeigenschaft, und Heiligung der Eigenthumsrechte allenthalben sein Eigenthum sind; und der Consument kann auf billige, seinen Einkünften angemessene Preise der Lebensbedürfnisse hoffen; und indem wir auf diese Art unseren eigenen dauerhaften Privat-Vortheil befördern, wird das allgemeine Beste emporgehoben, und eine Eroberung zu Stande gebracht, durch welche Millionen neuer im Schooße der Nation selbst erzeugter Unterthanen mit den Produkten ihres Geistes, und ihrer Hände zuwachsen, und den Reichthum, und die Sicherheit des Staates zu vermehren beitragen: eine Eroberung, welche eine Wohlthäterin des menschlichen Geschlechtes, und nicht eine Zerstörerin der menschlichen Glückseligkeit ist.

Die Landwirthschaft ist die größte Quelle der Bevölkerung, die größte Quelle der Sicherheit des Staats, die größte Quelle des Nationalreichthums; sie ist daher die größte Quelle der National-Glückseligkeit.

Wie die Landwirthschaft ihrer Vollkommenheit

zugehet, so brauchet sie mehr Menschenhände, welche das Land pflegen; mehr Vieh, welches den Boden bearbeitet, und der Erde nach erschöpfenden Erndten durch seinen Dung neue Kräfte giebt: Die nämliche Oberfläche, wenn sie zu einem höhern Grade der Kultur gebracht werden soll, fordert mehr Menschen, mehr Vieh als zuvor darauf nicht ernähret, und erhalten worden sind. Die Nahrungszweige auf dem Lande werden vervielfältiget, der Landwirth brauchet mehr Dienstleute, er brauchet viele Taglöhner, die er auch durch den reicheren Ertrag seiner Felder ernähren kann, die auch alle Arbeit und Nahrung finden.

Sobald der gemeine Landmann die Aussicht hat, sich mit Taglohn seine Nahrung erwerben zu können; so schreitet er zur Ehe, aus welcher gesunde und starke Kinder hervorgehen, die er schon in den Jahren der frühesten Jugend zur Arbeit anhält, zur Arbeit verwenden kann. Dadurch, und weil eine zur höhern Kultur gebrachte Landwirthschaft öftere Bearbeitung des Bodens, daher mehr Geräthschaften fordert, werden jene Landgewerbsleute, welche sich mit Verfertigung der Acker- und Landwirthschaftswerkzeuge, welche sich mit Verfertigung der Kleidungsstücke für den Landmann beschäftigen, oder andere ländliche Bedürfnisse erzeugen, um vieles vermehrten Verdienst erhalten: die Anzahl dieser Gewerbsleute wird sich vermehren, diese Vermehrung wird im ganzen Lande beträchtlich seyn, und auch diese Leute suchen die

Ehe, in welcher sie arbeitsamen Kindern das Leben geben.

Die Landwirthschaft vermehret nicht allein die dermahligen Produkte, sie kann nach angestellten Versuchen auch andere Erzeugnisse hervorbringen, welche bisher nur aus fremden Landen bezogen wurden: das Materiale, dessen Verarbeitung den Fabricken und Manufakturen die Existenz und die Nahrung gegeben hat, wird vermehret; die vermehrte Anzahl von Menschen brauchet mehrere Fabricken und Manufakturen: Die Landwirthschaft wird nicht allein auf dem Lande die Vorarbeitung des rohen Materials in müssigen Stunden durch Greise, durch Kinder, durch solche Personen, welche zu andern schwereren ländlichen Arbeiten unfähig sind, verrichten lassen, wie dieß schon itzt durch Woll- und Garn-Spinnen geschieht; die Landwirthschaft wird auch die nöthigen Arbeiter in die Fabricken abgeben.

Der Handelsstand, alle jene, welche sich zu Wasser und zu Lande mit dem Verschleiße, und mit der Transportirung der Produkte und Waaren abgeben, werden ihre Anzahl vermehren müssen, um die vermehrten Produkte und Waaren transportiren und verschleißen zu können; dadurch wird auch den Gewerbsleuten in den Städten ein erweiterter Nahrungserwerb zuwachsen. Mit den erweiterten, und vermehrten Nahrungswegen wird sich die Bevölkerung vermehren, und weil

die vermehrte Menschen-Anzahl von Kindheit auf zur Arbeit gewöhnet wird, in der Arbeit auch hinreichende Nahrung finden kann; so wird diese Volks-Massa die wahre Quelle der Sicherheit des Staates.

Die Volksmenge bearbeitet den Boden um ihm die nothwendigen Bedürfnisse abzuzwingen; sie belebt die Industrie um die arbeitende Klasse, um alle übrigen Stände mit jenen Bedürfnissen zu versehen, welche durch die Industrie hervorgebracht werden; sie ermuntert die Handlung, welche die Fabrikate und Waaren nicht allein in alle Theile des Landes bringet, um auch jene, welche ihre Landwirthschaft an ihre Heimath fesselt, mit ihren Bedürfnissen zu versehen; sondern auch den Überfluß des Landes ins Ausland schaffet, um damit jene Waarenartikel zu bezahlen, welche das Land bei eigener Kultur noch von dem Auslande beziehen wird; Jeder aus der zahlreichen arbeitsamen Volksklasse hat Beschäftigung, jeder findet in seiner Beschäftigung seine Nahrung, und die innere Sicherheit des Staates hat keine Erschütterung zu besorgen.

Es ist durch die Erfahrung bestättiget, daß die Städtebewohner die tüchtigsten, zur Ertragung aller Beschwerlichkeiten geeigneten gemeinen Soldaten nicht liefern. Die Sittenverderbniß ist in Städten fast immer grösser, die Menschen wohnen da näher beisammen, ihr Körper wird durch die leichteren Arbeiten nicht so sehr abgehärtet.

Auch viele müssige Leute ziehen in die Städte, bloß um dort ihre Einkünfte auf eine angenehme unbemerkte Art zu verzehren.

Die Fremden gehen den Städten zu, und die meisten Fremden bringen etwas von den Lastern ihres Vaterlandes mit in die Städte.

Der Luxus steigt, einer will es dem andern zuvor thun; und besonders zeichnet sich hierin das schöne Geschlecht aus, welches oft alle seine schönen Geistes-Anlagen blos auf Putz und Intriquen verwendet. Die Männer sehen sich außer Stande die Auslagen einer Ehe stadtbräuchig zu bestreiten, mancher fürchtet die Ernährung fremder Kinder, und da die Männer in Städten auch außer der Ehe die Befriedigung ihrer Lüste finden, da sie auch außer der Ehe ihre Verpflegung in Gasthäusern mit leichteren Kösten anf eine angenehme Art finden können: so bleiben sie ehelos. Daher geschieht es, daß Gewerbsleute und Fabrikanten in Städten immer neuen Zuwachs an Arbeitern vom Lande erwarten müssen; daher, und weil die Gelegenheit zu Liebesausschweifungen in Städten so groß ist, und immer groß bleiben wird, daher geschieht es, daß beide Geschlechter sich vor der Zeit entkräften. Viele Menschen kommen in Städten schwächlich zur Welt; noch mehrere schwächen sich selbst, und die Liebesseuche machet viele untüchtig zum Soldatenstande, welcher den Kern seiner Mannschaft zur Handhabung der inne-

ren und äußeren Sicherheit aus dem Landvolke ausheben muß.

Heut zu Tage, da jede Nation auf die Vermehrung ihrer Unterthanen ihr Augenmerk richtet, heut zu Tage besteht der wahre Reichthum einer Nation in einer zahlreichen, mit allen Lebensbedürfnissen versehenen Volksmenge, welche eine hinreichende Anzahl Vertheidiger ohne Nachtheil des Ackerbaues und der Industrie abgeben, die Armee mit allem Nothwendigen versehen, und zu allen Zeiten die erforderlichen Kosten für die öffentliche Verwaltung abgeben kann. Eine Nation, welche diesen Reichthum hat, wird im Äußern gefürchtet und geachtet seyn, und im Innern glücklich leben; und ein solcher Reichthum kann nur bei einer Nation dauerhaft seyn, bei welcher die Landwirthschaft in Aufnahme, die Bevölkerung auf die erhöhte Landwirthschaft gegründet ist. In einem solchen Staate bedarf, erzeugt und ernähret die Nation eine zahlreiche Volksmenge, um der Erde ihre Erzeugnisse abzugewinnen, und zu verarbeiten: sie kann eine zureichende Anzahl von Rekruten für die Armee abgeben, ohne dadurch in den Feldarbeiten, in den Fabricken, in andern arbeitenden Klassen eine Stockung, eine Abnahme zu besorgen zu haben: der einzelne Staatsbürger hat in seinen vermehrten Erzeugnissen, in seiner erweiterten Industrie Mittel in Han-

den, ohne Beschwerde so viel davon zur öffentlichen Verwaltung abzugeben, als der Staat für die innere und äußere Verwaltung und Sicherheit nothwendig erachtet: und nur eine solche Nation kann sich nach und nach auch in Hinsicht der meisten aus fremden Landen beziehenden Luxuswaaren und anderer Artikel unabhängig machen; indem sie solche oder **ähnliche** Artikel im Lande selbst zur Kultur zu bringen suchet, deren inländische Erzeugung durch wiederholte Versuche möglich zu machen ist: einer solchen Nation ist es möglich, in der Folge der Zeit jene Artikel, welche sie **itzt** mit grossen Kosten **aus dem Auslande** beziehet, selbst **ins Ausland** zum Verkaufe zu bringen, und dadurch auch ihren numerären Reichthum zu vermehren.

Eine Nation, derer Reichthum in Grund und Boden, in einer blühenden Landwirthschaft bestehet, eine solche Nation kann wohl durch Krieg und Unglücksfälle eine Zeitlang leiden: allein der Landmann, der mit seinem Eigenthume an das Land gebunden ist, und nicht so wie der Kaufmann, der Fabrikant, der Kapitalist sein Vermögen, und seine Industrie in fremde Länder tragen kann, fängt die vorige Kultur der Erde wieder an, die Menschen, die Früchte, die Industrie vermehren sich wieder, und eine solche Nation wird in wenigen Jahren wieder mit der nämlichen Würde und Nachdruck auf dem Welttheater auftretten: **denn die Mittel ihrer Erhohlung liegen in ihrem**

Schoo-

Schooße selbst, und brauchen nur durch Ruhe, und durch zweckmässige Anstalten erwärmet zu werden.

Die Landwirthschaft also ist es, welche den Reichthum, die Macht, das Ansehen, die Glückseligkeit eines Staates **dauerhaft** begründet: sie liefert allen Ständen ohne Ausnahme Speise und Trank; sie liefert uns die Grundstoffe zu unserer Bekleidung und zu unsern Wohnungen, und erzeuget und ernähret jene Menschen, welche sich mit der Vorarbeitung und Zubereitung dieser Grundstoffe beschäftigen; sie erzeuget und ernähret die Vertheidiger des Vaterlandes, deren militairische Bewegungen von einer Gränze des Landes zu der andern **nur durch sie** möglich gemacht werden; ihr haben wir die Zugthiere zu danken, welche uns die Bearbeitung der Erde erleichtern, welche nicht allein die Transportirung der Bedürfnisse von einem Orte zu dem andern möglich machen, sondern uns auch zur Bequemlichkeit dienen; sie ist es, die uns jene brennende Stoffe zum Licht reichet, das uns in den Stand setzet, auch bei der Nacht unsere Geschäfte zu betreiben; von ihr erhalten wir das Materiale zum Schiff- und Brückenbau; sie schützet uns im Sommer im Schatten ihrer Bäume vor der brennenden Sonnenhitze, und giebt uns im Winter brennbare Materialien, um uns vor Kälte zu bewahren: **sie ist die allgemeine Mutter und Ernährerinn aller Menschen, aller Künste, aller Wissenschaften**, die ih-

ren Kindern, welche durch Nachsinnen, und Aufwand und Arbeit die Kultur derselben erhöhen, durch die angenehme das Herz ergötzende Landschaft ihre Zufriedenheit zu erkennen giebt, und selbe zum Lohne mit reichlichen Früchten überschüttet. Darum hatten bei den Römern die ländlichen Abtheilungen des Volkes (tribus rusticae) vor den städtischen (tribus urbanae) den Vorrang; darum widmeten sich in den Zeiten der höchsten römischen Macht die vornehmsten Staatsmänner, die größten Helden der Landwirthschaft. Manchem wurden die Ehrenzeichen der höchsten römischen Würde gebracht, als er eben hinter dem Pfluge hergieng; und Consuln und Dictatoren verließen die beschwerlichen Zügel der Regierung, um beglückenderen landwirthschaftlichen Beschäftigungen sich zu widmen: darum wird in dem durch die Landwirthschaft zu einer erstaunlichen Bevölkerung gestiegenen China noch in unsern Tagen **jährlich** der beste Landwirth in den Stand der Mandarinen erhoben: und darum hat unsers grossen **Joseph II.** Majestät mit höchsteigener Hand in Mähren geackert, **und dadurch die Landwirthschaft geadelt.**

Schon früher, und besonders seit der glorreichsten Regierung der Kaiserinn **Maria Theresia** Majestät, haben unsere allergnädigste Monarchen die Landwirthschaft begünstiget und unterstützet: dieß bewähren verschiedene erlassene Gesetze, und getroffene Anstalten: es kann daher die Frage ent-

stehen: warum ungehindert der so grossen Vortheile, welche uns die Landwirthschaft gewähret, selbe dennoch eine mehrere Vollkommenheit in allen ihren Zweigen nicht erreichet habe? — Man muß in die Vorzeiten zurückgehen, um die Ursachen dieses Zurückbleibens zu erforschen.

In den ältesten Zeiten suchte der begüterte Edelmann seine Beschäftigung in öffentlichen und Privat-Kriegen, und in der Jagd. Krieg und Jagd waren die einzigen adelichen Beschäftigungen, und waren es in einem Zeitalter, in welchem das Land aus Mangel an bürgerlicher Ordnung und Einigkeit mit Räubern und Raubthieren angefüllt war, mit Recht. Die Bevölkerung war nicht groß, in den ungeheuern Waldungen, welche das Land bedeckten, war überflüssige Nahrung für zahmes und wildes Vieh, und so viel Holz, daß selbes gar nicht geachtet wurde. Die Forstwissenschaft beschränkte sich auf die Jagd, und erst, als der Holzmangel in einigen Gegenden fühlbar zu werden anfieng, wurde damit die Holzkultur verbunden. Die Bestellung der Felder war der mindesten und verachtetsten Klasse von Menschen überlassen, die sich der Zerstörung der Früchte ihrer Arbeit durch Menschen und Vieh ihres Herrn nicht widersetzen durften.

Zwar nach gänzlicher Einstellung des Faustrechtes wurde der Landmann nicht mehr so sehr geplagt; allein immer noch blieb sein Gewerb ver-

achtet, denn das Land brachte für die wenigern Menschen ohne vieler Kultur hinreichende Früchte hervor, und **die Leibeigenschaft hinderte das Aufkommen des Feldbaues.**

Die langwierigen Religions- und Successionskriege, und die stehenden Armeen, welche nun eingeführet wurden, hatten die Bedürfnisse vermehret; aber auch die Landwirthschaft, **das friedlichste Gewerb**, zurückgesetzet: fast alle Regierungen fiengen nun an, darauf zu denken, **wie der Landwirthschaft aufzuhelfen seye?**

Dieß ist jedoch kein leichtes Werk, und kann auch nur langsam zu Stande gebracht werden. Millionen Menschen müssen hier mitwirken, welche kein Gegenstand **ganz richtiger Vorberechnungen** sind; und die Natur, ohne welcher nichts zu Staude kommen kann, ist dem Menschen noch nicht genug bekannt.

Noch standen der Vervollkommnung zu viele Hindernisse im Wege. Den Landmann drückte die gröste Armuth; kaum hatte er seine Früchte eingeärndtet, so muste er damit schon auf den Markt eilen, um seine Auflagen bezahlen, und seine übrigen Bedürfnisse erkaufen zu können. Dadurch entstand eine plötzliche Konkurrenz **nothgedrungener** Verkäufer, denen die reicheren Käufer ihre Früchte noch mehr abzudrücken gesucht haben werden: der Landmann muste seine Früchte **unter** dem Werthe in einem Preise verkaufen, bei welchem er nicht bestehen konnte: **und nichts ist**

der Produktion, nichts ist der Vervollkommnung der Landwirthschaft nachtheiliger, als wenn die Früchte zu wohlfeil, das heißt, unter dem Preise, welcher dem Produzenten seine Mühe und Vorauslagen vergütet, verkauft werden müssen: es war kein Reitz vorhanden, mehr Früchte anzubauen, als gerade jeder für sein Hauswesen, und um seine übrigen Bedürfnisse damit bezahlen zu können, nothwendig hatte. Die Grundstücke wurden öd gelassen, und als die Bevölkerung zunahm, die vermehrten Bedürfnisse auch nicht mehr so leicht aus andern Provinzen herbeigeschaft werden konnten, sah sich die allerhöchste Staats-Verwaltung veranlässet, durch die Gesetze vom 5. Nov. 1768, vom 24. März 1770, vom 14. März 1775 und vom 17. April 1784 die Urbarmachung öder Gründe, die Theilung der Gemeindwaiden, und somit die Einführung der Stallfütterung anzubefehlen.

Obschon die öffentliche Verwaltung bemühet war, diese das Wohl der Nation beabsichtigende Gesetze in Vollzug zu bringen; so hatten selbe den gewünschten Endzweck doch nicht allgemein. Das Landvolk war noch immer arm, und außer Stande, die Landwirthschaft so zu betreiben, wie selbe Vortheil bringen kann; noch immer mußte der Landmann nothgedrungen seine Früchte nach Gutachten der Käufer hergeben, denn die vermöglicheren Staatsbewohner trieben die Landwirthschaft nicht; Grund und Boden hatten keinen Werth:

wie hätte der gemeine Mann begierig seyn sollen, öde Gründe zur Urbarmachung zu erhalten, da ihm an manchen Orten seine eigenen Grundstücke zur Last waren? da er fast überall schon urbar gemachte Gründe um einen geringeren Preiß haben konnte, als welchen er auf die Urbarmachung mancher Öden hätte verwenden müssen?

Die Gemeindwaiden konnten nicht überall vertheilt werden, weil der Landmann nur hierauf sein Vieh ernähren zu können glaubte, und die Stallfütterung fordert viel Futter, auf dessen Anbau derselbe nicht bedacht war, **weil er keine genugsame Beispiele zur Nachahmung vor sich sah**: Wenn auch damals hin und wieder Gemeinheiten getheilt, und Öden urbar gemacht wurden; so sind doch bald darauf urbare Felder öd liegen gelassen worden, und die Grundobrigkeiten mußten an manchen Orten froh seyn, Leute zu finden, welche solche Grundstücke nur gegen Entrichtung der Contribution **unentgeltlich** übernahmen, um die Rusticalcontribution davon nicht aus Eigenem bezahlen zu müssen.

Nicht aus Bosheit, nicht aus Widersetzlichkeit blieben solche weise, in ihrem Endzwecke so wohlthätige Gesetze unbefolgt: der Landmann wünschet auch seinen Nutzen zn befördern, und durch die Befolgung dieser Gesetze würde sein Nutzen befördert worden seyn. Allein der Landmann wird von Kindheit auf nicht zum Nachsinnen, sondern zur Arbeit gewöhnet. Vom Frühjahre bis zum An-

fang des Winters ist er auf dem Felde beschäftiget, und im Winter hat er das Ausdreschen seiner Früchte, den Verkauf derselben, die Herrichtung der Geräthschaften zur bald wieder eintrettenden Anbauzeit und andere Arbeiten zu besorgen. Fast das ganze Jahr bleibt ihm wenig Zeit übrig nachzudenken: ob seine Art die Felder zu bestellen noch von einer andern nützlicheren übertroffen werde? und da ihn seine Arbeiten in seiner Heimath festhalten; so kömmt er selten aus seiner Nachbarschaft, welche ihre Felder auf die nämliche Art bestellet, wie er es von seinen Vorfahrern auch gelernet, und bisher ausgeübet hat.

Wenn auch mancher Versuche anstellte, in der Brache Futterkräuter anzubauen, um die Hutwaide entbehren, und die Stallfütterung einführen zu können; so war er gleich anfänglich aus Mangel an Dung nicht im Stande dem Acker die entzogenen Kräfte reichlich zu ersetzen; er sah, daß auf jenem Acker, welcher auch im Brachjahre mit Klee oder mit andern Früchten angebauet war, die folgenden Früchte dürftiger standen, als auf den nach der gewöhnlichen Art benützten Äckern. Die Ursache davon zu erforschen, liegt außer seinem Wirkungskreise, und die Mittel abzuhelfen übersteigen meistens sein Vermögen, er wurde in seinem Vorurtheile bestärkt, und seiner vorigen Bestellungsart noch anhänglicher.

Von dem gemeinen Manne hat der Staat keine Verbesserung in der Land=

wirthschaft zu erwarten; aber der gemeine Mann wird einer bessern Landwirthschaft folgen, wenn der Nutzen davon vor seinen Augen liegt; wenn ihn die Erfahrung über seine Bewirthschaftungsart eines bessern belehret. Durch ein Zwangsgesetz aber wird e eines bessern nicht belehret.

Der Adel, die Güterbesitzer hatten zwar grosse Wirthschaften und Kenntnisse, und hätten also das meiste zur Landeskultur beitragen können: allein ein grosser Theil derselben war von Schulden gedrückt, und auch gezwungen seine Früchte um geringe Preise zu verkaufen: dadurch litten zugleich jene, welche mit ihren Früchten sonst wohl bessere Preise hätten abwarten können.

Ohne sehr grosse Vorauslagen kann die Landwirthschaft nicht emporkommen, und diese grossen Vorauslagen können auch nicht gleich wieder eingebracht werden. Die Güterbesitzer selbst beschäftigten sich mit der Ökonomie gar nicht; sie überleßen selbe bloß allein ihren Beamten, von welchen sie zu Bestreitung ihrer Auslagen in den Stätten immer viele Rentgelder vom Lande erwarteten. Welcher Beamte konnte es wagen, seinem Herrn, der von ihm Rentgelder erwartete, den Vorschlag zu machen, sämmtliche Einkünfte, oder doch einen grossen Theil derselben auf einige Jahre wirthschaftlichen Verbesserungen zu opfern? Wenn nun auch hin und wieder ein aufgeklärter Beamter auf Ver-

besserungen in der Ökonomie dachte; so sah er die Schwierigkeiten wohl ein, welche ihm entgegenstanden, und er ließ es daher beim Alten. Aber die meisten Beamten dachten nicht einmal an Verbesserungen; so wie sie die Landwirthschaft in ihrer Praxis gelernet hatten, so übten sie selbe aus ohne daran zu denken, ob es eine bessere, ihrem Boden angemessenere Art der Bewirthschaftung gäbe? Die herrschaftlichen Äcker wurden durch die Roboth schlecht bestellt, schlechte Erndten mußten erfolgen, und die vielen Zufälle, Gefahren und Verdrüßlichkeiten, welche mit der Landwirthschaft verbunden sind, mögen die erste Ursache gewesen seyn, daß manche Obrigkeiten froh waren, sich ihrer Wirthschaften durch Zerstücklung und durch Ansiedlung neuer Unterthanen entledigen, ihre Einkünfte auf trockene Gefälle gründen zu können. Dadurch wurden wohl die Ansässigkeiten auf dem Lande, aber nicht die Feldfrüchte, nicht die Landeskultur vermehret.

Die inländische Industrie fieng an aufzuleben, Fabricken und Manufakturen wurden errichtet, und mit auszeichnenden Privilegien und Freyheiten begnadiget: es war dabei Ehre und Vermögen zu erwerben. Viele reiche Staatsbewohner errichteten oder unterstützten Fabricken. Die Fabricken brauchten viele Arbeiter, die sie selbst nicht erzeugen, sie konnten diese Arbeitsleute gut bezahlen, ihre Arbeiten waren leichter als die Feldarbeiten, und das Land, welches ohnehin in den Kriegen

die tüchtigsten Arbeiter zu Rekruten abgeben mußte, verlohr nun durch die Fabricken noch mehr Leute. So wie dadurch auf einer Seite dem Lande die nothwendige Anzahl Arbeiter entzogen, die Anzahl der Produzenten vermindert wurde; so stieg auf der andern Seite der Arbeitslohn, und alle Auslagen des Landmannes. Die Landwirthschaft war nun noch weniger anlockend als zuvor, die Wege für den Kapitalisten sein Geld zu benützen waren durch die vermehrte Industrie und Handlung vervielfältiget: wer hätte darauf denken sollen, sein Geld zur Unterstützung der Landwirthschaft zu verwenden, welche noch immer nicht in der gebührenden Achtung war? Und selbst Landgüter zu kaufen, war wegen der vielen Gelegenheit das Geld besser und ruhiger benützen zu können, nicht anlockend: in manchen Provinzen wird der Ankauf ständischer Güter auf die Landstände beschränket, oder doch durch die doppelte Gilt erschweret, und das ständische Einstandsrecht muste jede Verbesserung eines zu den Ständen nicht gehörigen Landwirthes hindern: wer sollte sich entschließen grosse Summen auf die Verbesserung einer Landwirthschaft zu verwenden, derer Besitz ihm nicht gesichert war? derer Besitz wegen des Einstandrechtes nur precarisch genannt werden konnte?

Dieses schädliche Einstandsrecht und die Leibeigenschaft wurden aufgehoben. Durch den letzten Krieg war Geld unter die Pri-

vaten gekommen; Männer von Kenntnissen mit Liebe zur Ökonomie kauften Landgüter, die steigende Theuerung so vieler landwirthschaftlicher Produkte setzte die Landwirthschaft in ihre Würde ein; und mit der **fast allgemein gefühlten und anerkannten Nothwendigkeit**, eine bessere Wirthschaftsart einzuführen, um uns vor den Schrecknissen eines Mangels zu sichern, ist zugleich der **günstige Zeitpunkt** eingetretten, in welchem es möglich wird, **die Landeskultur allgemein zu vervollkommnen.**

Es entsteht daher die Frage: **wie ist dieser grosse und wichtige Endzweck am sichersten zu erreichen?**

Die Erfahrung hat es gelehrt, daß dieser Endzweck durch ein Zwangsgesetz nicht erreichet werde.

Grund und Boden ist so verschieden, er muß nach seiner Beschaffenheit selbst in der nämlichen Ortsfreyheit oft so verschieden gepflegt und benützet werden, daß sich hierüber ein **allgemeines** Gesetz wohl nicht wird erdenken lassen, welches eine bestimmte Art zu wirthschaften, die Felderbestellung, die Viehzucht, die Einrichtung der Wirthschaftsgebäude, und derley nothwendige Verrichtungen im Allgemeinen für das ganze Land vorschreibet.

Werden einem solchen allgemeinen Gesetze den verschiedenen Lokalitäten angemessene Ausnahmen beigefüget; so werden diese Ausnahmen vielleicht so häufig werden, daß das Gesetz aufhören wird,

allgemein zu seyn: es werden damit Local-Untersuchungen und Commissionen verbunden werden, bei welchen viele Willkührlichkeiten Platz greifen können, und die dem Staate und dem Landmanne grosse Kosten verursachen, und keinen Nutzen bringen: **denn die Verbesserung der Landwirthschaft läßt sich nicht bloß durch eine andere Art von Bearbeitung und Behandlung der Erde erzielen**, es werden dazu auch grosse Vorauslagen erfordert, welche im ganzen Lande sehr beträchtlich sind.

Besteht die Sanctionirung eines solchen Gesetzes in dem Verluste des auf die vorgeschriebene Art nicht gepflegten Ackers; so kann derselbe nicht öd liegen bleiben, er muß wieder einem anderen Besitzer überlassen werden. Ein grosser Theil des Landvolkes, dem es an Vermögen fehlet, wird auf diese Art unschuldig sein Eigenthum verliehren; und selbst jener, welcher einen solchen Acker an sich bringen kann, wird die vorgeschriebene Felderbestellungsart nicht befolgen, **weil er von der Nutzbarkeit derselben nicht überzeugt ist:** Viele werden einen solchen eingezogenen Grund dennoch für fremdes Eigenthum ansehen, nach welchem zu streben ihr Gewissen verhindert, und noch mehrere werden ihren geheimen Wunsch darnach nicht laut werden lassen dürfen, um nicht den Haß, die Verfolgung der ganzen Nachbarschaft auf sich zu laden, und sich grösseren Nachtheilen

auszusetzen, als die Erwerbung eines solchen Grundes nicht Vortheil gewähren kann.

Auf den gemeinen Mann wirket kein Grund mehr, als dessen Nutzbarkeit er in der Ausübung vor seinen Augen sieht; sein Vermögen ist nicht groß, er kann weder grosse Summen, noch die Erträgniß eines Jahres einem Versuche opfern, welcher um so leichter mislingen kann, weil er die nöthigen Vorkenntnisse nicht hat. **Ist aber der Landmann einmal durch Beyspiele, durch zweckmässigen Unterricht belehret;** so wird er ein besseres Wirthschaftssystem befolgen: und ist einmal die Landwirthschaft dadurch auf einen höhern Grad gebracht; so erhält sie sich eben dadurch, daß der Landmann schwer von seiner einmal angewohnten Art abgehet.

Jeder, welcher von der bürgerlichen Gesellschaft Schutz und Sicherheit seiner Person, seiner Rechte und seines Vermögens erhält, ist schuldig dafür nach Möglichkeit zur Beförderung **des allgemeinen Besten** beizutragen, **in welchem allein sein Privatbestes fortleben kann. Bei Beförderung der Landeskultur ist das Vaterland berechtiget, vorzüglich auf die Mitwirkung des Adels, des aufgeklärten und vermöglichen Theiles der Nation zu rechnen.**

Der gemeine Mann ist gewohnt **dem Adel** eine Ehrfurcht zu bezeugen, welche gewissermassen mit ihm gebohren wird. Diese Ehrfurcht ist durch

die bürgerliche Verfassung geheiliget, und hat ihren Grund in den wichtigen Diensten, welche der alte Adel der Nation im Kriege und im Frieden geleistet hat, und welche der größte Theil des Adels noch fortfährt der Nation zu leisten. Wenn der Adel sein Ansehen dazu anwendet, landwirthschaftliche Kenntnisse zu verbreiten; so werden ihre Beamte und Untergebene ihrem Beispiele nachfolgen; **es werden auf ihren Gütern in allen Zweigen der Ökonomie Versuche gemacht, und Musterwirthschaften errichtet werden,** welche ihre Einkünfte vermehren, ihre Unterthanen zur Nachahmung bestimmen, **und ohne welchen die Landwirthschaft niemals zur Vollkommenheit gelangen wird.**

Wie sehr sind jene aus dem Adel zu bedauern, welche die schöne Gelegenheit sich Kenntnisse zu erwerben, und zum Wohl ihres Vaterlandes, und ihrer Mitbürger thätig mitzuwirken so ungenützt vorbeigehen lassen! sie versplittern mit ihrem Vermögen ihre Lebenskraft, sie sind unzufrieden, sie sind unglücklich, und sterben unbedauert, weil außer ihren Gläubigern Niemand durch ihren Tod etwas verliehret: jede Ehrenbezeugung, welche ihnen erwiesen wird, muß das mit einem siechen Körper sich einschleichende Gefühl ihres innerlichen Unwerthes erregen, muß für sie ein Vorwurf seyn, weil sie selbe nicht verdienen, indem sie das edle Beispiel ihrer Ahnen nicht befolgen, welche nur durch wesentliche Verdienste um das Vaterland die-

se Ehrenstufe erstiegen, diese Ehrenbezeugung verdienet haben.

Wie glücklich könnten sie leben, wenn sie ihren Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, und ihrem Vaterlande durch thätige Mitwirkung zum allgemeinen Besten nützlich zu werden suchten. Der thätige Mensch suchet die Stunden seines Lebens mit Handlungen auszufüllen; vor ihm fliehet die Langeweile, ihn meidet der Müssiggang, welcher seine Anhänger von einem Laster zu dem andern in den Abgrund führet; die ihn allenthalben begleitenden Künste und Wissenschaften werden ihm sicher die **unvermeidlichen** Beschwerlichkeiten dieses Erdenlebens nach Möglichkeit erleichtern und versüssen; und ihn dadurch immer mehr zur Ausbildung seines Geistes, zur Erweiterung seines nützlichen Thätigkeitskreises aufzumuntern: er wird ein beglücktes zufriedenes Alter erleben, und wenn ihn das allgemeine Loos der Menschheit getroffen hat: so wird sein Andenken noch lange manchem stillem redlichem Herzen werth seyn, und keine **verdiente** Lästerung wird seine Grube bedecken! —

Der aufgeklärte Theil der Nation hat seine Kenntnisse, sie mögen von was immer für einer Art seyn, im Schooße seines Vaterlandes erworben, welches gelehrte Anstalten nähret, und ihm durch die bürgerliche Ordnung die Möglichkeit verschaffet seinen Geist auszubilden; **denn die Künste und Wissenschaften sind Kinder der**

bürgerlichen Ordnung, und der Mensch im Stande der Natur hat lebenslänglich mit seinen körperlichen Bedürfnissen zu kämpfen. Ist es denn also nicht Pflicht, diese Kenntnisse auch dazu anzuwenden, das Wohl des Vaterlandes zu befördern? Die Landeskultur ist ein weites Feld, auf welchem noch vieles zu bearbeiten übrig ist; aufgeklärte Männer haben auf diesem Felde Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu erweitern, und jene angenehmen Augenblicke zu vermehren, aus deren Summe die zeitliche Glückseligkeit des Menschen bestehet.

Und warum sollte denn der Reiche einen Theil seiner Schätze nicht willig auf Zinsen bei der erhöhten Landwirthschaft anlegen, welche ihn und die Nation mit allen Bedürfnissen versieht, und dadurch ihm den Besitz seiner Schätze sichert?

Wenn sich diese Stände der Nation, wenn sich Ansehen, Kenntnisse und Vermögen mitsammen in eine Landwirthschafts-Gesellschaft vereinigen, so wird der um das Wohl seines Volkes bekümmerte Landesvater ihren schönen Endzweck, ihre Vereinigung billigen, und durch die öffentliche Verwaltung ihre edlen Bemühungen unterstützen lassen; landwirthschaftliche Kenntnisse und Verbesserungen werden sich über das Land verbreiten, und eine unser Bedürfniß zu jeder Zeit deckende Landeskultur wird sich in unserer Mitte ansässig machen.

Die

Die Landwirthschaft ist eine der grösten, verwickeltsten, zugleich wichtigsten Künste und Wissenschaften des menschlichen Geschlechtes: sie hat Theile von Künsten und Wissenschaften, für welche besondere Gesellschaften und Lehranstalten bestehen, während das Ganze, die Landwirthschaft, während die Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse fast ganz dem Zufalle überlassen zu seyn scheinet.

Die Landwirthschaft ist die Wissenschaft, die Erde so zu behandeln, daß sie die geforderten Früchte und Produkte in der nöthigen Menge und Eigenschaft auch wider Willen hergeben muß: sie ist die Kunst die zweckmässigsten Geräthschaften und Maschinen hiezu zu verfertigen, die Wirthschaftsgebäude in zweckmässigen Stand herzustellen, das Vieh zu pflegen, zu vermehren, zu veredeln.

Um die Natur des Bodens, und in wie ferne selber für eine, oder die andere Gattung Produkte am angemessensten ist, oder hiezu angemessen gemacht werden kann, zu beurtheilen, werden chymische Kenntnisse erfordert, damit man wisse, was für Nahrungstheile eine oder die andere Gattung Gewächse zu ihrem Gedeihen hauptsächlich fordere? welche dieser Bestandtheile einem bestimmten Boden hauptsächlich mangeln? und wie ihm selbe auf eine künstliche Art zu ersetzen seyen?

Bald ist es der Überfluß, bald ist es der Abgang

an Wasser, welcher der Landesproduktion in ihrem Gedeihen nachtheilig ist: bald muß das Wasser abgeleitet, bald wieder in die Höhe getrieben werden, um auf einer Seite den Überfluß wegzubringen, welcher auf einer andern Seite für den einsichtigen Landmann zur sichtbaren Vermehrung der Produktion anwendbar ist. Und oft muß der Landwirth vor Wassergüssen, vor dem Anschwellen der Bäche und Flüsse sich zu schützen wissen, wenn er seine Gebäude, seine Feldfrüchte und Wiesen, seine Teiche bei einem einzigen Wettergusse nicht zerstöret sehen will: **einige hydraulische Kenntnisse, einige Kenntnisse der Mechanik** kann der vollkommene Landwirth nicht entbehren, wenn er die Natur zwingen will, sich manchmal nach seinen Absichten zu fügen: um so mehr, da auch der **Mühlbau** ein Theil der landwirthschaftlichen Kenntnisse ist.

Die Viehzucht gut zu treiben, muß man die Natur der Thiere kennen, welche man erziehen will, um nach Verschiedenheit derselben die zweckmässigste Behandlungsart einführen zu können. Viehkrankheiten raffen alljährlich eine Menge Vieh hinweg, ohne daß die Nation hieraus den gehoften Nutzen ziehen konnte. Es giebt zu wenig Menschen auf dem Lande, welche die Natur des Viehes, und ihre Krankheiten kennen. **Unwissende Viehhirten sind gewöhnlich die Thierärzte.** Das meiste Vieh geht zu Grunde, weil man die Ursache, und die Natur der Krankheit,

daher die wahren Heilmittel nicht kennet. Die **Thierarzneykunde** ist für die Landwirthschaft ein nothwendiger Theil derselben.

Die Acker- und andere landwirthschaftliche Geräthschaften lassen sich vervollkommnen; eben so sind die Wirthschaftsgebäude, die Viehbehältnisse im Allgemeinen noch nicht so eingerichtet, wie es die Gesundheit der Menschen, und der Hausthiere fordert: Nebst der Mechanik ist auch die **Baukunst**, sind auch noch andere Kenntnisse der Landwirthschaft bei ihrer Vervollkommnung nothwendig.

Unmöglich kann der einzelne Mensch es in allen diesen Künsten und Wissenschaften zur Vollkommenheit bringen: das menschliche Leben ist dazu zu kurz, und die Versuche, welche angestellt werden müssen, um bewährte Resultate ziehen zu können, fordern zu viele Zeit. **In eine Gesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke müssen sich Männer vereinigen,** deren einzelne sich besondere Kenntnisse in den der Landwirthschaft nöthigen Künsten und Wissenschaften erworben haben. Der praktische Ökonom wird durch den Theoretiker, durch die Resultate des wissenschaftlichen Denkens in der Ausübung weiter geleitet werden; und die Theorie wird sich durch die Versuche und Resultate der Ausübung mit neuen Kenntnissen bereichern: es werden in den verschiedenen Theilen des Landes Männer sich erheben, welche gründliche ökonomische Kenntnisse besitzen, welche dem gemeinen Manne, der die

Landwirthschaft niemals wissenschaftlich betreiben wird, mit Beispiel in ihren Wirthschaften vorleuchten, und welche dem Unwissenden willig mit gutem Rathe an die Hand gehen werden: und solche Männer werden durch **eine zweckmässig eingerichtete Landwirthschaftsgesellschaft** erzeugt und vermehret, zerstreute landwirthschaftliche Kenntnisse werden gesammelt, vereiniget, und ermuntert, sie werden durch mannichfaltige Versuche erweitert, und durch das ganze Land verbreitet werden. Und auswärtige Landwirthschaftsgesellschaften werden mit uns in Verbindung tretten, um sich mit unseren, und uns mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen zu bereichern, und die Menschheit zu beglücken.

Durch die **zweckmässige** Einrichtung und Leitung einer Landwirthschaftsgesellschaft kann sich nach und nach der ganzen Nation ein landwirthschaftlicher Geist bemächtigen, der **alles beschäftiget.** Alles, was arbeiten kann, findet Arbeit und Nahrung; wer schwere Arbeiten zu verrichten außer Stande ist, wird bei leichteren Arbeiten sein Brod finden, und nur **wenige Arme**, die ganz zu **aller** Arbeit unfähig sind, werden die Versorgung der vermöglicheren Staatseinwohner benöthigen.

Manche grosse Güterbesitzer und Anwarter, die sich itzt in Städten **unbeschäftiget** zu Grunde richten, den Wucher nähren, und sich außer Stand setzen, etwas zur Verbesserung ihrer Land-

wirthschaften zu unternehmen, werden vielleicht auf Verbesserung ihrer Landwirthschaften denken, welche, sobald sie im Gange sind, durch ihren Nutzen immer mehr anspornen; sie werden dadurch eine Beschäftigung erhalten, die sie von Ausschweifungen abhält, ihre Moralität bessert, sie zu Vätern ihrer Unterthanen machet, und ihr Leben beglücket.

Der Geldwucher, welcher dadurch seine gröste Nahrung verliehret, wird abnehmen, der Kapitalist wird suchen müssen, sein Geld entweder bei der Fabrikation, und beim Handel, oder bei der Landwirthschaft anzulegen, welche grosse Summen aufnehmen, und nützlich verwenden können.

Kostspielige Verbesserungen, die ein Beamter itzt nicht wagen darf vorzutragen, werden dann, wenn auch der Herr selbst sich bei der Ökonomie beschäftiget, unternommen werden, und unternommen werden können, **weil die Beschäftigung viele unnütze Ausgaben ersparet.**

Aus Schaam, aus Mode werden auch andere den Müssiggang fliehen, und entweder landwirthschaftliche Kenntnisse suchen, oder die zugleich mit ermunterte Industrie mit neuen Erfindungen zu bereichern trachten: Und vielleicht kann dann auch von dieser Gesellschaft, durch ihre in den verschiedenen Theilen des Landes ansässigen Mitglieder zu einem nützlichen Unternehmen ein ausführbarer Antrag gemacht werden.

Ein nothwendiges Erforderniß zur Vegetation,

zur Fruchterzeugung ist das Wasser, welches nicht allein in allen Pflanzen als Bestandtheil angetroffen wird, sondern auch das Mittel ist, durch welches die übrigen zur Vegetation erforderlichen Theile in der Erde aufgelöst, und in die Pflanzen einzudringen geschickt gemacht werden: Mangel an Feuchte machet daher alle Vegetation unmöglich, und bringet den schon aufgegangenen Pflanzen allenthalben den sicheren Tod. Auf Wiesen, auf Futterkräuter wird man selten zu viel Feuchtigkeit bringen, wenn keine unterirrdischen Quellen unter selben verborgen liegen: eine gewässerte Wiese giebt doppelten Ertrag, besonders in trockenen Jahren: in der trockenen Hitze die Feldfrüchte bewässern zu können, muß denselben im Wachsthume, und im Gedeihen sichtbarlich zuträglich seyn: und bei anhaltender Dürre, wie oft steht der Landmann bekümmert bei seinem Acker, und sieht die Früchte seiner Arbeit, seiner Vorauslagen vor der Reife dahinsterben, da doch das Wasser, das Mittel seine Früchte zu retten, zu vergrössern, zu vermehren nahe an ihm vorbeifließt. An vielen Orten kennet der Landmann die Anwendung dieses einfachen Rettungsmittels nicht, an den meisten Orten darf er es nicht gebrauchen, weil den Mühlen, deren Gewerb auch nothwendig ist, deren Rechte durch die Gesetze auch geheiliget sind, ein vorzügliches Recht auf das Wasser eingeräumet ist.

Die k. k. Erbstaaten sind von unzähligen Bächen, von grossen und kleinen Flüssen durchströ-

met. Viele davon enthalten vielleicht das ganze Jahr mehr Wasser, als zum Betrieb der an dieselben angebauten Werker nöthig ist; und die meisten Flüsse und Bäche haben zu gewissen Jahrszeiten einen Überfluß an Wasser. Dieser Überfluß, aus welchem für Menschen und Vieh sehr vermehrte Nahrung entstehen könnte, eilet itzt ganz unbenützt dem Meere zu; so wie unzählige Quellen in Sümpfen und nassen Wiesen eingeschlossen sind, dort den Pflanzen den Tod bringen, und die Luft mit unreinen Dünsten anfüllen, da sie doch Segen über das Land verbreiten könnten, wenn sie gehörig geleitet würden.

Es läßt sich durch Kunstverständige genau erheben, wie viel Wasser **mit Rücksicht auf den grössern und mindern Fall desselben** zum Betrieb eines Werkes erfordert werde? so viel Wasser gehöret dort, wo Mühlen, oder andere Werker bestehen, dem Betriebe derselben; das Übrige gehört der Produktion. Und warum soll denn ein so nothwendiges Erforderniß aller Erzeugung so ganz unbenützt vor uns vorbeieilen, da doch die Menschen die Kunst verstehen, auch das schnellste und mächtigste Wasser in seinem Laufe aufzuhalten, und willkührlich zu leiten?

Wenn die Landwirthschaftsgesellschaft aus allen nöthigen Künsten und Wissenschaften Männer vereiniget; so wird es ihr vielleicht möglich werden, zu erheben, wie und wo das Wasser **ohne den Nutzen übersteigende Auslagen** aus

Bächen und Flüssen durch einfache Wasserleitungen, oder durch Maschinen, Schleußen, und Kanäle so weit als thunlich durch das Land geleitet werden könne? und auf welche Art selbes dem Landmanne zu Vermeidung aller Streitigkeiten abwechselnd zur Benützung zu überlassen seye, um die Produktion zu vermehren; um uns auch in dürren Jahren einer ergiebigen Erndte zu versichern: und um zugleich auf den nämlichen Wegen im Winter, im Frühjahre, in nassen Jahren die übermässige Feuchte von den Äckern und Wiesen abführen zu können.

Wie groß, wie erhaben ist das Werk, das eine Gesellschaft von Männern zu Stande bringen kann, welche Ansehen, Kenntnisse und Vermögen mitsammen verbinden! wie sehr sind wir unseren Vorfahren zur Dankbarkeit verpflichtet, daß sie uns dieses Werk auszuführen, daß sie uns diese Gelegenheit überlassen haben, uns um unser Vaterland, um die Menschheit überhaupt so grosse Verdienste sammeln zu können! Lasset uns **theuerste Mitbürger!** diese Gelegenheit benützen; **lasset uns in eine Vereinigung zusammentretten**, welche aus geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, aus Seelsorgern, aus Herrschaftspächtern und herrschaftlichen Oberbeamten, aus Männern, die in den auf die Landwirthschaft Einfluß habenden Künsten und Wissenschaften auszeichnende Kenntnisse besitzen, und aus reichen Unterstützern landwirthschaftlicher Unternehmungen be-

steht, zu welcher dem wahren landwirthschaftlichen Verdienste, und guter Moralität **ohne Unterschied der Religion, und des Standes** der Weg offen stehet: lasset uns gemeinschaftlich einen **gut geeigneten** Plan zur Organisirung einer Landwirthschaftsgesellschaft entwerfen, um ihn der allerhöchsten Begnehmigung vorlegen, und nach selbem sohin zum Wohl des Vaterlandes, und der Menschheit unausgesetzt fortarbeiten zu können; während die allerhöchste Staats-Verwaltung die innere Sicherheit handhabt, und uns vor äußern Feinden beschützet: Die Landeskultur wird dann durch unser gemeinschaftliches Bestreben emporgebracht, die Naturprodukte werden vermehret, die Nation wird mit ihren Bedürfnissen versehen, und grosse **aus Unzulänglichkeit der Nahrungsmittel entstehende Theuerung, und Hungersnoth** wird von uns am sichersten entfernet werden.

Viertes Hauptstück.

Von Vorrathshäusern (Magazinen).

Es giebt viele Landwirthe, welche bei einem für das Viehfutter reichlichem Jahre einen Vorrath aufheben, um bei einem eintrettendem weniger ergiebigerem Jahre ihr Vieh dennoch ernähren zu können, und nicht in der Nothwendigkeit

zu seyn, selbes wider Willen vermindern zu müssen. Ist denn die Erzeugung menschlicher Nahrung weniger Zufällen unterworfen? Verdienet denn unsere eigene Ernährung weniger Aufmerksamkeit?

Gewiß ist es, die bessere Kultur der Erde wird die Gefahr des Misrathens um vieles **vermindern;** allein auch der am besten cultivirte Acker kann durch plötzliche Überschwemmung, durch Hagel, durch andere anhaltende ungünstige Witterung leiden, und uns um unsere Hofnung bringen: und wenn solche Unglücksfälle auch nicht allgemein im ganzen Lande sind; so leidet darunter doch die betroffene Gegend, welche, wenn sie nicht in guten Zeiten für unglückliche Ereignisse einen Vorrath auf die Seite gelegt hat, oft in Verlegenheit gerathen kann, und wenigstens in der Nothwendigkeit ist, mit grossem Geldaufwande Körner zu Saamen, und zur Nahrung anzukaufen, die in besseren Jahren ohne Beschwerlichkeit nach und nach hätten in Ersparung gebracht, und für einen Nothfall aufbewahret werden können.

Noch im letzt verflossenen Winter waren zwar die Früchte in einem hohen Preise, allein jeder betrieb dabei seine Arbeiten wie sonst in der Hofnung auf eine nahe gute Erndte, und war beruhiget. Bei dem Eintritte des Frühjahres waren die Verheerungen sichtbar, welche der Winter an den Saaten angerichtet hatte. Viele Landwirthe entschlossen sich gleich dazu ihre Wintersaaten um-

zuackern, und mit Sommerfrüchten zu bebauen. Da sie selbst auf dieses unglückliche Ereigniß nicht gerechnet, daher nicht mehr Sommersaamen im Vorrathe hatten, als zur Bestellung der Sommerfelder nothwendig war; so mußten sie sich umsehen, woher sie den mehr bedürfenden Saamen ankaufen könnten. Die Anbauzeit ist aber nicht ganz willkührlich, sondern sie wird von der Natur, und von der Witterung auch mit vorgeschrieben; es entstand daher eine plötzliche Konkurrenz von Saamen-Käufern, welche die Preise der Früchte plötzlich fast um die Hälfte erhöhten, die ohnehin zur Consumption kaum zureichenden Körner verminderten, **und eine Furcht unter das Volk brachten, welche alle Gefahren vergrössert.**

Hätten schon Vorrathshäuser bestanden; so würde der Landmann wohl seine zu Grunde gegangenen Wintersaaten bedauert haben; allein, dieses ungünstige Wirthschaftsereigniß hätte ihn nicht unvorbereitet angetroffen; er hätte aus dem Vorrathshause seinen Sommerwaitzen, Sommerkorn, oder anderen Sommersaamen genommen, soviel zur Umbauung seiner Winterfelder nöthig gewesen wäre; er würde die dermal beträchtlichen Auslagen auf den Saamenankauf ersparet, und seine beschädigten Äcker wieder bebauet haben, **ohne der gegenwärtigen Consumptionsbedeckung den mindesten Eintrag zu thun;** und da die Sommersaaten bis itzt sich schön zei-

gen; so wäre nicht allein die durch das Auswintern der Wintersaaten für die Consumptionsbedeckung entstandene Lücke durch die vermehrte Erzeugung der Sommerfrüchte ausgefüllet worden; sondern die Nation, welche an manchen Orten von dem still vor sich gegangenen Umackern der Winterfrüchte wenigstens nichts Zuverlässiges erfahren haben würde, hätte ruhig, und mit zuversichtlicher Hofnung auf die nahe Erndte gewartet, und ihre Arbeiten fortgesetzet: während dermahlen schon viele, und besonders Gewerbsleute aus Furcht vor den Dingen, welche noch kommen können, auf die Einschränkung der Anzahl ihrer Dienstleute und Arbeiter denken; und mancher Vermögliche aus Furcht selbst in Verlegenheit zu gerathen, dem Armen seine Unterstützung entzieht: **Sind wir denn nicht grausam gegen uns selbst, daß wir uns unser Leben mit angstvollen Erwartungen verbittern, während wir so ruhig und glücklich fortleben könnten?**

Manche Landwirthe verschonten im Frühjahre ihre Wintersaaten mit dem Pfluge, weil sie hoften, sie würden sich bei einer günstigen Frühjahrswitterung erhohlen. Es ist wahr, ich habe mich selbst davon überzeugt, anstatt des über Winter verdorbenen Korn-Halmes trieb die Erde im ersten Frühjahre an vielen Orten einen neuen Keim aus; und man konnte nicht ohne Grund auf die Erhohlung der Saaten hoffen. Allein sey es, daß die noch immer fürdauernde rauhe, kalte und nasse

Witterung diese neuen schwächlichen Keime getödtet hat; oder, daß die Wurzel im Winter doch schon zu viel gelitten hatte um einen neuen Keim wieder zum Halm, und zur Frucht auftreiben zu können; genug, die Winterfelder stehen an manchen Orten itzt Hofnungsloser, als im ersten Frühjahre, und sie verdienen kein besseres Schicksal als jene, welche bereits umgebauet worden sind. Allein der Saamen ist nicht allein in einem zu hohen Preise, sondern es ist an vielen Orten auch keiner mehr zu bekommen: der Landmann, welcher durch eine gute Sommererndte auf seinem Winterfelde einen Ersatz seines Winterschadens hätte hoffen können; sieht nun täglich seine Wintersaat schlechter werden.

Sommerwaitzen, und Sommerkorn sind Früchte, die uns den Mangel an Winterkorn und Winterwaitzen vergessen machen können, und die auf den nämlichen Äckern über Sommer gedeihen, in welchen man über Winter jene Winterfruchtarten angebauet hatte. Allein das Land hat Mangel an Sommerkorn und Sommerwaitzen, ein Mangel, welcher eben daher rühret, weil nun schon durch eine lange Reihe von Jahren die Winterfrüchte nicht so allgemein misrathen haben: nur in den Gebirgs-Gegenden, die dem Auswintern der Früchte fast alljährlich unterworfen sind, hat die **Nothwendigkeit** die Menschen bestimmt sich auch auf den Anbau dieser Früchte, welche in den

wärmern Gegenden **nur wenige Ökonomen aus Vorsicht** pflegen, mehr zu verlegen.

Ich will nicht sagen, daß man den Anbau dieser Sommerfrüchte zur grossen Beschränkung der Wintersaaten vermehren solle: die Wintersaaten, wenn sie gerathen, geben einen reichern Ertrag, sie liefern schönere und Mehlreichere Körner, und verdienen daher bei gleichen Umständen allerdings der Vorzug: Allein da uns nun schon zwey auf einander gefolgte Winter gelehret haben, wie leicht eine ungünstige Witterung unsere Wintersaaten zerstören kann; so fordert es die Sorgfalt um unsere eigene Ernährung, darauf bedacht zu seyn, damit im Lande so viele Vorräthe an Sommerkorn und Sommerwaitzen vorhanden sind, als erfordert werden, die Winterfelder beim Auswintern der Wintersaaten damit umzubauen.

Heuer ist vielleicht von Sommerwaitzen, und von Sommerkorn mehr als andere Jahre angebauet worden: **und es ist wichtig,** daß diese Fruchtarten größtentheils auf Saamen aufbewahret werden, **weil man nicht voraussehen kann, ob der folgende Winter unschädlicher seyn werde.** Der Landmann wird gut thun, durch Kauf oder Tausch sich derlei Früchte bei Zeiten einzuschaffen, bevor selbe die Erbauer zur Consumption verwenden. Jene Landleute, welche an eigen erbauten Winterfrüchten etwas erübrigen, oder welche davon so viel erbauet haben, als sie das ganze Jahr hindurch in ihrem Hauswesen brau-

chen, wenn es ihnen am Gelde mangelt, werden vielleicht andere Landleute finden, welche ihnen für Winterkorn und Winterwaitzen, Sommerwaitzen und Sommerkorn austauschen; und jene, welche ohnehin Korn und Waitzen kaufen müssen, werden derlei Sommerfrüchte im Herbste in dem nämlichen Preise wie die Winterfrüchte, und vielleicht zur Zeit der Winteranbau noch wohlfeiler bekommen können. Da sie auch über den künftigen Sommer Früchte zur Consumption brauchen; so können sie diese eingetauschten oder eingekauften Sommerfrüchte liegen lassen, und zuerst das von den Winterfrüchten verzehren, was ihnen nach ihrer Winter-Felderbestellung davon erübriget ist. Stehen im Frühjahre die Wintersaaten schön; so kann der Landmann über Sommer seinen Vorrath von Sommerkorn und Sommerwaitzen noch verzehren, und er hat durch den Ankauf oder Eintausch derselben keinen Schaden gehabt. Müssen einige Wintersaaten umgeackert werden; so hat der Landmann seinen Saamen schon zu Hause; der ihn selbst brauchet, ist nicht gezwungen, diesen Saamen erst an vielen Orten zu suchen, einen viel höhern Ankaufspreiß dafür zu bezahlen, und dabei noch die beste Zeit zum Anbauen zu versäumen: und der ihn nicht selbst brauchet, wird in einem solchen Falle selben mit vielem Vortheile an seine Nachbarn verkaufen können, welche mit ihren Wintersaaten nicht so glücklich gewesen sind.

Damit jedoch der Landmann immer dieser

Vortheile theilhaftig bleibe, ist es jedem, der eine etwas beträchtliche Feldwirthschaft hat, anzurathen, alljährlich einige Äcker mit Sommerkorn und Sommerwaitzen zu bestellen, um immer einen Vorrath auf Saamen im Nothfalle zu behalten. Diese Früchte geben oft eben so reiche, und in einem dem Aussäuern über Winter ausgesetzten Acker, oft reichere Erndten, als die Winterfrüchte, (ich sage dieß aus eigener Erfahrung,) und ein einziges Jahr, in welchem die Wintersaaten auswintern, kann dem Eigenthümer in den damals hohen Preisen dieser Sommerfrüchte das doppelt ersetzen, was selbe in mehreren Jahren vielleicht weniger ertragen haben.

Bei den dermahligen Zeiten wird wohl fast jedermann die Nothwendigkeit einsehen, und es fühlen, daß man einen Vorrath von Körnern auf unvorgesehene Zufälle aufbewahren solle; Allein es liegt in der Natur des Menschen, sobald eine Gefahr überstanden ist, selbe zu vergessen, oder doch nur im verjüngten Maßstabe noch zu sehen; der einzelne Staatsbürger läßt sich leicht von der Hofnung, wenn er es brauchen sollte, anderwärts wieder Vorräthe zum Kaufe zu finden, täuschen, und von seinem Privat-Vortheile dahin reissen, seine entbehrlichen Vorräthe entweder aus Habsucht, oder aus Leichtsinn, oder aus Noth zu verkaufen, oder zu verwenden. Dieser Gegenstand ist zu wichtig in seinen Folgen, als daß selber nicht auch unter einer besonderen Auf-

sicht stehen sollte. Es ist daher nothwendig, daß Vorrathshäuser errichtet werden: und es entsteht die Frage: sollen diese Vorrathshäuser für ganze Bezirke, vorzüglich in Städten an Marktorten ganz unter öffentlicher Verwaltung, oder sollen sie für kleinere Bezirke nach den Dominien oder Ortschaften errichtet werden?

Wenn für grössere Bezirke Magazine unter unmittelbarer öffentlicher Verwaltung errichtet werden; so ist nicht allein diese Errichtung, und die sohinnige Besoldung der dabei angestellten Beamten mit grossen Kosten verbunden, sondern wenn die auf einem Orte aufgehäuften grösseren Vorräthe durch Nachlässigkeit, oder Unkenntniß der Beamten Schaden leiden, und zu Saamen untauglich werden, oder durch Feuer und andere Zufälle ganz zu Grunde gehen: so ist der Nachtheil zu groß.

Die Bestimmung dieser Vorrathshäuser ist in Fällen der äußersten Noth zuerst Saamen, und dann nach Zulänglichkeit auch Nahrung für jene abzugeben, welche sich auf andere Art in ihrem Bezirke nicht helfen können. Die bei grossen Bezirks-Magazinen angestellten Beamten werden die Leute nicht kennen: entweder es werden hinterlistige, und habsüchtige Menschen, welche aus den Magazinen noch keine Unterstützung verdienen, die Vorräthe vermindern und erschöpfen, und es wird für den wahrhaft Nothleidenden wenig oder gar

nichts übrig bleiben, oder es werden vor der Verabfolgung der Vorräthe Untersuchungen vorausgehen müssen, welche, wie man weiß, nicht immer sehr beschleuniget werden, und über welche der Landmann die günstige Zeit zum Anbau versäumet; oder wenn er schon bei Ansuchung einer Unterstützung aus den Magazinen an der Nahrung Noth litte; so muß er inzwischen verzweifelt haben: solche Vorrathshäuser verfehlen ihren Endzweck: und ich glaube, **es seyen kleinere Vorrathshäuser, welche auf jeder Herrschaft, in jedem grossen Orte errichtet werden, und nicht unmittelbar unter öffentlicher Verwaltung, sondern nur unter der Controll der öffentlichen Verwaltung stehen, vorzuziehen.**

Die Errichtung solcher kleinerer Vorrathshäuser, die sich nach dem Bedarfe des herrschaftlichen Bezirkes, oder des Ortes richten, für welche sie eingeführet werden, ist viel weniger kostspielig: an vielen Orten bestehen Gemeinhäuser, in welchen ein Gewölb, oder der Boden vielleicht mit wenigen Kosten zur Aufbewahrung der Vorräthe hergerichtet werden kann: und wo auch dieses nicht ist, da müssen alle an dieser wohlthätigen Anstalt Theil nehmenden Unterthanen und Mitglieder der Gemeinde, wie bei Erbauung anderer Gemeinhäuser unentgeltlich die Zug- und Handarbeiten verrichten; sie werden sich an vielen Orten bloß durch diese Arbeiten das meiste Bau-Ma-

teriale an Steinen, ungebrennten Ziegeln, Holz, Kalch verschaffen können: und der Bau wird sehr beschleuniget werden, weil jedem, der dabei zur Mitarbeit verpflichtet ist, daran liegt, bald fertig zu werden.

Ohne Einschreiten der öffentlichen Verwaltung werden solche Vorrathshäuser im Lande **nicht allgemein** werden können: denn so lange der Mangel dauert, und jedem die Nothwendigkeit auf Vorrathshäuser zu denken fühlbar machet; so lange daher durch die vorhandenen Naturerzeugnisse der **gegenwärtige** Bedarf kaum gedecket ist; so lange kann man keine Vorräthe für **künftige** Jahre aufschütten, um nicht von dem **gegenwärtigen** Bedürfnisse aufgerieben zu werden: und wenn ein Überfluß vorhanden seyn wird, dann sind wenigstens die Folgen eines Mangels nicht mehr so deutlich vor unsern Augen, um **gegenwärtige freywillige** Aufopferungen für **zukünftige** Nothfälle zu bewirken.

Dieser Gegenstand ist von der grösten Wichtigkeit; und fordert eine mehrere Übersicht **des Ganzen**, als ich nicht haben kann: ich werde es daher nicht wagen, einen vollständigen Plan zu entwerfen, zu welchem mehrere dem Privatmanne mangelnde Vorkenntnisse erfordert werden: Aber ich glaube bei Errichtung solcher Vorrathshäuser werde auf folgendes mit Bedacht zu nehmen nützlich seyn:

1) Die erste Zusammenbringung der Vorräthe

könnte **auf dem Lande** durch eine **nach Art der Landeslieferungen** auf die Anzahl aller Grundstücke ohne Ausnahme zu geschehende Ausschreibung zu Stand kommen, bei welcher jedoch auf die nach Verschiedenheit der Gegend grössere, oder mindere Erträglichkeit der Gründe mehr Bedacht zu nehmen wäre; damit diese Vorräthe wenigstens in fruchtbareren Gegenden geschwinder zusammengebracht würden: **in Städten** aber, welche keine Grundstücke besitzen, könnte der Fond zum Ankauf der nöthigen Körner entweder aus dem Gemeind-Vermögen hergenommen, oder bei Abgang und Unzulänglichkeit desselben durch Belegung der Häuser und Gewerber nach Verhältniß ihres gewöhnlichen Steuerbetrages nach und nach zusammengetragen werden.

2) Der Bedarf an Saamen, und zur Consumption ist nicht gering: dieser Bedarf muß **nach Verschiedenheit der Lokalität** gut berechnet werden: wird zu wenig Vorrath aufgeschüttet; so ist der Endzweck wenigstens nicht ganz zu erreichen: wird zu viel aufgeschüttet; so werden mehr Früchte als nöthig ist, der vaterländischen Consumption, oder dem auswärtigen Absatz entzogen, und der Produzent wird in seinem Eigenthume mehr als es nothwendig war, beschränket. Der Landmann muß von seinen Erzeugnissen nicht allein mit seinen Angehörigen selbst leben, sondern er muß noch einen Theil davon zum Verkauf erübrigen, von dessen Ertrag er seine

Steuern und Gaben berichtigen, seine Dienstleute und Taglöhner besolden, die Handwerksleute bezahlen, und seine übrigen Bedürfnisse für sich und die seinigen ankaufen kann. Bleibet ihm von seinen Erzeugnissen nicht so viel übrig; so sind seine Vorauslagen nicht gedecket, die Produktion ist nicht anlockend, die Landwirthschaft kann nicht emporkommen, **und bei einer vernachlässigten Landwirthschaft können uns auch Vorrathshäuser in die Länge vor Mangel und Hungersnoth nicht schützen.**

Auf der andern Seite werden die aufgeschütteten Vorräthe der **gegenwärtigen** Consumption entzogen, die Summe der zur Consumption geeigneten Feldfrüchte wird vermindert, und diese Anstalt, welche eine Wohlthat für das ganze Land seyn soll, welche uns vor **künftiger** übermässiger Theuerung und Hungersnoth schützen soll, kann dadurch **plötzlich gegenwärtige** Theuerung und Hungersnoth herbeiführen.

Eben die heutige grosse Theuerung nach einem vorhergegangenen reichlichen Jahre ist ein Beweis, daß ein Jahrsbedarf nicht auf einmal in den Vorrathshäusern niedergelegt werden kann: die Vorräthe müssen nur nach und nach **von dem Überfluße** zusammengelegt werden; **der sich nach Abzug des so viel möglich richtig berechneten laufenden Landes-Jahrsbedarfes ergiebt.**

3) Die Bestimmung der Vorräthe **ist bei**

einem eintrettenden Misjahre, daher nur im äußersten Nothfalle dem Landmanne den Saamen, und der Consumption die nothdürftigste Nahrung zu liefern: Dieser Bestimmung gemäß wird daher, so lange dieser Bedarf nicht vollständig gedecket ist, Niemanden Saamen oder Nahrung aus dem Vorrathshause verabfolget, außer wenn ein wirklicher Miswachs, daher der Nothfall eingetretten ist: jeder Landmann muß daher, wie zuvor von selbst darauf bedacht seyn, seinen Saamen zur gewöhnlichen Bestellung seiner Felder in eigenem Vorrathe zu halten; so wie jeder für seine, und der seinigen Consumptionsbedeckung auch selbst zu sorgen hat.

Da ein Miswachs bald mehr an Winterfrüchten, bald mehr an Sommerfrüchten eintretten kann; so müssen Sommer- und Winterfrüchte in die Vorrathshäuser gebracht werden.

4) Die Früchte dürfen in den Vorrathshäusern nicht veralten: sie werden durch die Länge der Zeit nicht allein zu Saamen untauglich, sondern sie unterliegen auch dem Verderbniß durch die Zeit selbst: es muß daher darauf gedacht werden, wie diese Vorräthe nach Erforderniß erneuert werden, ohne selbe durch den Verkauf zu vermindern Dieß kann entweder durch Tausch, oder dadurch geschehen, daß eine gleiche Quantität ohne Verzug wieder angekauft werde, welche man zu verkaufen für nöthig findet: die Kosten dieser Körnerwechslung hätten jene zu tragen,

welche einem Vorrathshause einverleibet sind, und die dann um diese Kosten zu vermeiden, sich wohl vielleicht am liebsten zum Austauschen der alten Früchte gegen frische Körner einverstehen werden.

5) Sind einmal so viele Vorräthe zusammengebracht, als man für nothwendig befunden hat; und ergiebt sich dann ein Überschuß: so kann dieser Überschuß an jene aus den Gemeinden, welchen es aus Armuth, oder aus anderen zufälligen Ursachen an Saamen, oder an Körnern zur Verzehrung mangelt, in Natura gegen dem vorgeliehen werden, daß sie bei der nächsten Erndte diese vorgestreckten Naturalien wieder in Natura erstatten, und zum Besten des Vorrathshauses von jedem Metzen in der nämlichen Frucht $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{8}$ Metzen mehr erschütten müssen. Dadurch werden die Vorräthe unmerklich vermehret, und die Gemeinden erwerben ein Vermögen, aus welchem die durch die Umwechslung der gewissermassen **unveräußerlichen** Vorräthe veranlasten Kosten bestritten, und die Vorrathshäuser selbst in gutem Baustand erhalten werden können. Jedoch **darf der nur für ein Misjahr bestimmte Vorrath niemals auf diese Art ausgeliehen werden:** denn wenn plötzlich ein Miswachs eintritt; so können die Schuldner die ausgeborgten Früchte nicht erstatten, es sind keine zureichenden Vorräthe vorhanden, der Endzweck der Vorrathshäuser ist ganz verfehlet.

6) Die Verwaltung der Vorrathshäuser muß

auf die mindest-kostspielige Art, und so eingeleitet werden, daß die Gemeinden, welche die Vorräthe zusammengebracht haben, einige Controll dabei selbst mitführen, wodurch das Zutrauen des gemeinen Mannes auf diese Anstalt vermehret wird: es muß über die Art der Verwaltung, und die Pflichten derselben eine deutliche Instruktion verfaßt, und auch den Gemeinden kund gemacht werden, damit alle Willkühr so viel möglich verhindert wird. Nach meiner Meinung könnte die Verwaltung der Vorräthe auf folgende Art eingerichtet werden:

Bei den Dominien hätte der herrschaftliche Oberbeamte, in Städten und Märkten der Magistrat die Ober-Aufsicht zu führen, und ohne seiner Erlaubniß dürfte von den Vorräthen nichts erfolget werden. Diese Aufsicht hätte der Vorsteher dort, wo er nicht zugleich unmittelbar die Vorräthe selbst besorget, unentgeltlich zu führen: einem mindern obrigkeitlichen, oder städtischen Beamten wären die Vorrathsschlüssel mit der Verbindlichkeit der Kastenrechnungsführung zu übertragen: Da dieser schon mehr Arbeit und Mühe dabei hat: so wäre ihm von jedem Metzen Früchte, welche auf den Kasten gebracht, oder von dort abgetragen werden, 1 kr. Kastengeld als Accidenz zu bewilligen. Die Umschauflung der Vorräthe, welche nothwendig geschehen muß, damit die Körner nicht verderben, hätte abwechslend von den Mitgliedern der Gemeinden unentgeltlich zu gesche-

sche-

schehen. Dort, wo nur ein obrigkeitlicher Beamter bestehet, hätte selber die Kastenrechnung, und die Kastenbesorgung für das erstberührte Kastengeld zu führen, und der Gemeindausschuß, von welchem ich gleich reden werde, die Controll zu führen.

Die Gemeinden hätten in dem Orte, in welchem das Vorrathshaus sich befindet, vor der Obrigkeit 3 redliche und verständige **behauste** Männer zu Ausschüßen vorzuschlagen, aus welchen die Obrigkeit einen Ausschuß erwählet und bestättiget. Diese Wahl ist alljährlich bei der Rechnungslegung zu erneuern.

Dieser Gemeind-Ausschuß muß von allen Veränderungen, welche auf dem Kasten durch Vermehrung oder Verminderung der Körner vorgehen, unterrichtet werden, und er hat mit dafür zu haften, daß die Körner durch nachlässige Behandlung nicht verderben; und daß kein Unterschleif geschehe.

Wenn in den verschiedenen dem Vorrathshause einverleibten Gemeinden jemand zu Saamen, oder zum Hausbedarf Früchte von dem Vorrathskasten nöthig hat; so muß er sich zuerst zu seinem Ortsrichter begeben, welcher sich über die Gründlichkeit seines Gesuches zu überzeugen hat: findet der Ortsrichter das Gesuch gegründet; so hat er sich mit dem Bittsteller in die Amtskanzley zu verfügen, und dort das Gesuch dem Amtsvorsteher zur Entscheidung vorzutragen: Findet dieser das Gesuch seiner Instruktion gemäß zu bewilligen: so hat

er dort, wo ein subalterner Beamter den Kasten besorget, diesem Kastner die schriftliche Anweisung zur Körnerausfolgung zu geben, und davon den Gemeind-Ausschuß zu verständigen; wo aber der Amtsvorsteher allein ist, daher den Kasten selbst besorget, dort hat der Gemeind-Ausschuß am Kasten eine Gegensperr zu halten, und es ist demselben die Ausfolgungsbewilligung jedesmal schriftlich zu intimiren.

Mit Schluß des Jahres hat der den Vorraths-Kasten besorgende Beamte seine Rechnung zu schließen, in duplo zu mundiren, und von dem Gemeind-Ausschuße mitfertigen zu lassen: wo der Amts-Vorsteher den Kasten nicht selbst unmittelbar besorget, dort ist die Rechnung demselben zuvörderst zur Revision, und zur Bestättigung vorzulegen: dann sind in Städten und Märkten die Bürger-Ausschüsse, auf dem Lande aber die Richter aller betreffenden Gemeinden vorzurufen, ihnen der Inhalt der Rechnung bekannt zu machen, die sämmtlichen Vorräthe in ihrem Beiseyn nachzumessen, um die Überzeugung zu erhalten, ob die in der Rechnung ausgewiesenen Vorräthe wirklich auf dem Kasten vorhanden sind; und dann die beiden Rechnungsexemplare, und die ausgewiesenen Vorräthe von ihnen bestättigen zu lassen. Ein Exemplar der Rechnung ist der Obrigkeit selbst einzuhändigen, das andere ist dem Kreisamte zu überreichen, welches hierüber den Rechnungsfüh-

renden Beamten, und das obrigkeitliche Amt überhaupt zu absolviren hat.

Bei dieser Verwaltungsart, und da die herrschaftlichen Ämter, die Ortsrichter und Gemeinden die um Vorschuß sich meldenden Partheyen kennen, kann nicht leicht eine Partheylichkeit Platz greifen, die Vorräthe sind in der Nähe, und die Gemeinden, welche dieselben als ihr Eigenthum ansehen, werden von selbst wachen, daß diese Vorräthe weder verderben, noch Instruktionswidrig verwendet werden.

Bei zweckmässig allgemein zu Stand gebrachten Vorrathshäusern gewinnt **das Land** in den aufgeschütteten Millionen Metzen Nahrungsmitteln einen grossen Zuwachs an **wahrem** Reichthume, der den Werth, und den Kredit des Nationalgeldes auch im Auslande erhöhet, und das Band der bürgerlichen Ordnung befestiget, welches sonst eine **einzige** fehlgeschlagene Erndte zerreissen kann: **Der Staat**, wenn die Nothwendigkeit es fordert, zur Landesvertheidigung Truppen an die Gränzen marschiren zu lassen, kann die militairischen Bewegungen beschleunigen, denn auch auf den Gränzen befinden sich grosse Vorräthe, welche ohnehin tiefer in das Land hereingeschaffet werden müßten, um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Diese Vorräthe könnten in einem solchen Falle zur Verpflegung der Armee gegen dem verwendet werden, daß der Staat nach hergestelltem Frieden auf Kosten der ganzen Nation selbe gleich

wieder in Natura ersetzet, und die Eigenthümer auch während des Krieges bei eintrettendem Nothfalle auf Abschlag ihrer Vorräthe unterstützet. **Die Nation**, darf nicht mehr bei jeder ungünstigen Witterung um ihre Erndte zittern, und durch diese Angst, oder durch wirklichen Mangel und Noth ihre **zeitliche Glückseligkeit vermindert sehen, welche wir alle so begierig suchen, und die nur aus der Anzahl der vergnügt durchlebten Augenblicke bestehet!**

Geschrieben zu Wien im May 1805.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heintl, Franz <<von>>,

Ueber die Nothwendigkeit ... großer Theuerung der Lebensbedürfnisse ... abzuwehren

Wien 1805

Pol.g. 398
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769324-2